

KÖLNER UNIVERSITÄTSZEITUNG



Foto: MedizinfotoKöln

Thema: Forschungsschulen

Die besten Köpfe | S. 1 + 2

plus...

Besser versorgt sein
Mikrokrankenversicherungen | S. 3

Gesünder alt werden
CECAD Cologne | S. 7

Früher lernen
6. KölnerKinderUni | S. 9

Editorial

Wer die britische Hauptstadt besucht, kann immer wieder Überraschungen erleben. Hinter den schlichten Mauern eines Londoner Stadthauses zum Beispiel verbirgt sich „Peles Empire“ – ein prunkvoller Saal mit riesigen Kronleuchtern, goldverzierten Wänden und schweren orientalischen Teppichen. Bei genauerem Hinsehen erkennt man, dass beinahe nichts echt ist an dieser Inszenierung. Denn Peles Empire ist eine auf Papierbahnen gedruckte Fiktion; eine Nachbildung des Schlosses Peles, das 1883 von dem Wiener Architekten Wilhelm Doderer für König Carol I. entworfen wurde.

Inmitten dieser illusorischen Üppigkeit haben sich die drei jungen Künstler selbst in Szene gesetzt. Regelmäßig laden sie hier zu Salonabenden mit Musik, edlen Spirituosen und aufwendig gefertigten Gerichten ein. Hinter dem Projekt steckt die Idee, Kunst in den Alltag zu holen und gemeinsame Erfahrungen mit dem Publikum zu machen. Kunst wird zur Lebenskunst, das eigene Leben zum Kunstwerk.

Einen ähnlichen Ansatz verfolgen auch die Eat Art-Seminare der Tavistock Working Conference an der Uni Köln. Seit 23 Jahren begeistert Prof. Dr. Peter Rech, Professor am Institut für Kunsttherapie und ihre Didaktik, seine Studierenden mit einer ungewöhnlichen Lehrmethode: Seminar-Teilnehmer gestalten Veranstaltungen nach ihren eigenen Ideen. Die Tavistock Conference hat mittlerweile Kultstatus erreicht; nun geht sie mit einer letzten Veranstaltung im Sommersemester zu Ende.

Viel Spaß beim Lesen wünscht
Ihnen Ihre

Merle Hettesheimer

Merle Hettesheimer, Presse und
Kommunikation, Universität zu Köln

Die besten Köpfe

Nordrhein-Westfalen leistet einen neuen Vorstoß auf dem Weg zum Innovationsland Nummer 1. Ab dem Wintersemester 2008/09 soll der internationale wissenschaftliche Spitzennachwuchs in speziellen Forschungsschulen ausgebildet werden. Die Universität zu Köln wird drei der insgesamt 17 Schulen bestreiten.

Von Merle Hettesheimer

Die Forschungsschulen seien ein weiteres Instrument, um die besten jungen Nachwuchswissenschaftler für das Innovationsland Nordrhein-Westfalen zu werben, erklärte Innovationsminister Andreas Pinkwart bei Bekanntgabe der Ergebnisse Mitte März. 32 Bewerbungen der Hochschulen waren eingegangen, seit das Ministerium das neue Doktorandenförderprogramm „NRW-Forschungsschulen“ im Juni vergangenen Jahres ausgeschrieben hatte. Mit den neuen Forschungsschulen will das Land den internationalen Spitzennachwuchs werben. Doktoranden aus dem Ausland und natürlich auch aus Deutschland sollen in hochkarätigen Forscherteams an aktuellen Forschungsprojekten arbeiten und promovieren können. Dazu stellt das Land für zunächst fünf Jahre Mittel in Höhe von insgesamt 36 Millionen Euro bereit. Einen ähnlichen Betrag werden auch die Hochschulen beisteuern. Allein die Universität zu Köln investiert rund 500.000 Euro pro Jahr und Forschungsschule. Wer in einer Forschungsschule aufgenommen wird, erhält ein monatliches Stipendium von bis zu 1.300 Euro.

Altersforschung auf dem Vormarsch

Unter dem Titel „From embryo to old age: the cell biology and genetics of health and disease“ wird eine der drei Kölner Forschungsschulen ab kommendem Herbst der Erforschung altersbedingter Erkrankungen nachgehen. Damit fügt die Universität zu Köln einen weiteren Baustein zu ihrer neuen Kernwissenschaft auf dem Gebiet der Life Sciences. Bereits im Herbst erhielt die Universität den Zuschlag für das Exzellenzcluster „Cellular Stress Responses in Aging-Associated Diseases“ (CECAD Cologne), in dem Forscher und Ärzte der Universität, des Universitätsklinikums und des Max-Planck-Instituts für die Biologie des Alterns eng zusammenwirken. „Mit der Forschungsschule behauptet Köln erneut seine herausragenden Kompetenzen als Wissenschaftsstandort im Bereich der Lebenswissenschaften“, zeigt sich Universitätsrektor Professor Dr. Axel Freimuth über das Ergebnis erfreut.

Köln wird außerdem einziger Standort einer geisteswissenschaftlichen Forschungsschule sein. In einer Sonderstellung sieht Prof. Dr. Andreas Speer, Leiter des Thomas-Instituts der Uni Köln und Koordinator der Forschungsschule A.R.T.E.S die Geisteswissenschaften allerdings nicht: „Dies ist sicherlich ein großer Erfolg für die Philosophische Fakultät, die offenkundig im Wettbewerb um wissenschaftliche Exzellenz zu bestehen vermag.“ A.R.T.E.S. bereichert dabei

die überwiegend technischen und naturwissenschaftlichen Ansätze der Forschungsschulen um eine umfassende und interdisziplinäre Herangehensweise, die das Wissen um Geschichte, Kultur, Sprache, Medialität und Ethik in vertiefte Kontextbezüge stellt. Die in Deutschland einzigartige Fächervielfalt der Philosophischen Fakultät bietet dazu beste Voraussetzungen.

Breite Basis, gezielte Förderung

Die neue Doktorandenausbildung an den Forschungsschulen ist ein weiterer Weg der Nachwuchsförderung des Landes und ergänzt bereits bestehende Maßnahmen wie das „Junge Kolleg“ an der Akademie der Wissenschaft und das Rückkehrerprogramm für junge Spitzenforscher aus dem Ausland. Es löst das bisherige Programm der NRW-Graduate Schools ab und soll die Doktorandenförderung auf eine breitere Basis stellen. Damit ergänzen die „NRW-Forschungsschulen“ gezielt die Förderlinie der Exzellenzinitiative des Bundes.

Zu dieser gehört auch die explizite Förderung von Frauen. An der Cologne Graduate School in Management, Economics, and Social Sciences, der Forschungsschule der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät, setzt man dazu auf den direkten persönlichen Kontakt zu potenziellen Kandidatinnen. Auf internationalen Konferenzen sollen junge Nachwuchswissenschaftlerinnen gezielt für vakante Stellen geworben werden.

40 Prozent Gastforscherinnen will man auf diesem Wege erreichen.

NRW-Universitäten auf einem guten Weg

Elf der 17 Forschungsschulen werden mit dem kommenden Wintersemester 2008/09 ihre Arbeit aufnehmen: Neben Köln werden auch die Universitäten in Aachen, Bielefeld, Bonn, Dortmund, Düsseldorf, Münster und Siegen mit ihren Forschungsschulen an den Start gehen. Im kommenden Jahr folgen dann sechs weitere Forschungsschulen in Bochum, Dortmund, Köln, Münster und Paderborn. Mit den 17 Forschungsschulen, den fünf von den Hochschulen in der Exzellenzinitiative eingeworbenen „Graduate Schools“ sowie den insgesamt 45 Graduiertenkollegs der Deutschen Forschungsgemeinschaft schafft Nordrhein-Westfalen damit ein hochwertiges Angebot für die wissenschaftliche Karriere herausragender Studierender. Die NRW-Hochschulen sind damit auf einem guten Weg. Dennoch bleibt an den Universitäten noch viel zu tun. „Gerade für die Rückgewinnung exzellenter Nachwuchswissenschaftler aus dem Ausland müssen die deutschen Universitäten eine gute Infrastruktur bereitstellen“, weiß Prof. Dr. Holger Burckhart, Prorektor an der Universität zu Köln. Erste Schritte dazu hat die Kölner Universität bereits unternommen.

■ MH, Presse und Kommunikation
Mehr Informationen zu den Kölner Forschungsschulen auf Seite 2.

Rubriken

Thema	1
Meinung	2
Forschung & Lehre	3
KölnerKinderUni	9
Studierende	13
Welt der Hochschule	16
Personalia	18



Thema

FORSCHUNGSSCHULEN

Forschungsschulen an der Kölner Uni

Fortsetzung des Themas (Seite 1)

From embryo to old age: the cell biology and genetics of health and disease

Prof. Dr. Maria Leptin,
Institut für Genetik

Die Forschungsschule ist ein weiterer wichtiger Baustein der Kölner Kompetenzen auf dem Gebiet der Lebenswissenschaften. Sie führt Forschungsschwerpunkte der Biologie (Collaborative Research Centres CRC) mit dem Kölner Exzellenzcluster altersbedingter Erkrankungen CECAD zusammen. Studierende lernen und arbeiten in Forschungsgruppen der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen und der Medizinischen Fakultät sowie der Max-Planck-Institute. Schwerpunkt ist die Erforschung von Störungen in molekulargenetischen und genetischen Mechanismen, die zu organischen Erkrankungen führen. Die Forschungsschule wird zentraler Bestandteil der Graduate School for Biological Sciences sein und mit den Max-Planck-Instituten und dem interdisziplinären Programm für Molekularmedizin eng zusammenarbeiten.

A.R.T.E.S. Anthropologie • Rezeption Transkulturation • Episteme • Sprache
Prof. Dr. Andreas Speer, Thomas-Institut der Universität zu Köln

A.R.T.E.S. ist die einzige geisteswissenschaftliche der 17 neu aufgebauten Forschungsschulen in NRW. Fünf Leitbegriffe, die sich an den Exzellenzfeldern der Philosophischen Fakultät orientieren, stehen im Zentrum der Forschungsaktivitäten: Anthropologie, Rezeption, Transkulturation, Episteme und Sprache. Geschichte, Kultur, Sprache, Medialität und Ethik werden einem vertieften Wissensverständnis unterzogen. Die Forschungsschule profitiert von der einzigartigen Fächervielfalt und internationalen Vernetzung der Philosophischen Fakultät. Internationaler Spitzennachwuchs soll durch ein eng mit dem Dekanat vernetztes Managing Board angeworben werden. Jeweils 20 Stipendiaten und bis zu 20 Kollegiaten werden in drei Abschnitten in die Forschungsschule aufgenommen.

Cologne Graduate School in Management, Economics, and Social Sciences
Prof. Dr. Dirk Sliwka, Seminar für allgemeine Betriebswirtschaftslehre und Personalwirtschaftslehre

Die Forschungsschule setzt ihre Schwerpunkte im Market Design, im sozialen und ökonomischen Verhalten und in der vergleichenden Sozialforschung. Dazu bedient sie sich moderner wissenschaftlicher Methoden wie beispielweise denen der Spieltheorie. Durch die interdisziplinäre Zusammenarbeit der drei Fachgruppen BWL, VWL und Sozialwissenschaften und das gemeinsam betriebene Kölner Labor für Wirtschaftswissenschaften sollen die Forschungsleistungen der Fakultät gestärkt und die Doktorandenausbildung verbessert werden. Dazu wurde unter anderem ein interdisziplinäres Kursprogramm als Kernelement in der Ausbildung verankert. Das große internationale Netzwerk der Fakultät schafft außerdem Möglichkeiten für Auslandsaufenthalte Kölner Doktoranden und fördert die Integration internationaler Gastdoktoranden.

Meinung

Wissen in Kontexten

Warum brauchen wir eine geisteswissenschaftliche Forschungsschule?



Foto: privat

Von Andreas Speer

Es hat sich herumgesprochen: Mit A.R.T.E.S. hat die Universität zu Köln nicht nur eine von drei, sondern die einzige geisteswissenschaftliche von 17 bewilligten NRW-Forschungsschulen erhalten. Dies ist sicherlich ein großer Erfolg für die hiesige Philosophische Fakultät, die sich nicht nur durch ihre Größe und Vielfalt auszeichnet, sondern offenkundig auch im Wettbewerb um wissenschaftliche Exzellenz zu bestehen vermag. Doch warum brauchen wir überhaupt eine geisteswissenschaftliche Forschungsschule? Meine Antwort umfasst drei Schritte und beginnt – zumindest aus Sicht der Geisteswissenschaften – mit einer Problemanzeige.

1. Im allgemeinen Bewusstsein wird Wissenschaft eng mit der Lösung von Problemen verbunden. So wollen wir zum Beispiel zelluläre Alterungsprozesse besser verstehen, weil wir uns davon ein längeres, aktiveres, angenehmeres Leben versprechen, für das wir sodann die erforderlichen Ressourcen auf möglichst intelligente und nachhaltige Weise organisieren müssen. Das ist auch gut so. Denn dass wir nicht nur aus Neugier nach Wissen streben, sondern um den Mängeln unserer eigenen Natur abzuweichen oder um uns neue Handlungsmöglichkeiten und Lebensräume zu erschließen, das ist keine neue Entdeckung, sondern gehört von Anfang an zur Idee der Wissenschaften.

2. Hier nun haben die Geisteswissenschaften in der öffentlichen Wahrnehmung, aber auch im Kontext der Wissenschaften ein Problem. Denn tritt in den Geisteswissenschaften nicht das Nachdenken über die historischen und kulturellen Rahmenbedingungen unseres Wissens an die Stelle der eigentlichen wissenschaftlichen Arbeit? Bieten die Geisteswissenschaften nicht bloß Hermeneutik statt Problemlösungen? Ich halte diese Auffassung für falsch und auch die damit verbundene Annahme einer Sonderstellung der Geisteswissenschaften. Denn weder sind die den Wissenschaften zugrundeliegenden methodischen Einstellungen naturgegeben und kontextenthothen, noch ist Wissenschaft ein in erster Linie selbstbezüglicher hermeneutischer Diskurs, sondern auf Gegenstände und Phänomene bezogen, die befragt und verstanden werden wollen.

3. Es gibt jedoch Unterschiede in der Form des wissenschaftlichen Fragens. Neben die in bestimmten Bereichen sich beschleunigende Fortschrittsdynamik tritt die Erforschung zyklischer und konjunktureller Ereignisse oder gar der Phänomene von langer Dauer. Das Archiv dieses Wissens ist in seiner Vielfalt nicht reduzierbar. So erklärt die Identifikation eines physiologischen Bereitschaftspotentials nicht die millionenfache Divergenz der Ausprägung und seine kulturellen Manifestationen über beträchtliche Zeiträume hinweg. Vielen scheint diese Vielfalt unübersichtlich, die Vielfalt der Fachdisziplinen sogar

überflüssig. Doch Wissenschaft muß stets beide Wege gehen: den der ausdifferenzierenden Analyse und den der Synthese, die auch vor Disziplingrenzen nicht halt macht.

Die Forschungsschule A.R.T.E.S. will diese Herausforderungen aufgreifen: organisatorisch und inhaltlich. Ziel ist das vertiefte Verständnis der Wissensprozesse unter Einbeziehung von Sprache, Geschichte, Kultur, Medialität, Anthropologie und Ethik. Denn Wissen hat Kontexte, die nicht nur äußerlich oder zufällig hinzutreten, sondern in den jeweiligen Argumentationszusammenhang eingehen. Das gilt vor allem dann, wenn Wissenschaften sich über ihre internen Begründungszusammenhänge hinaus auf ihre Entwurfsbedingungen, Prinzipien und Weltbildannahmen beziehen. Das aus den fünf Leitbegriffen Anthropologie – Rezeption – Transkulturation – Episteme – Sprache gebildete Akronym markiert die interdisziplinären Arbeitsschwerpunkte und ist zugleich ein sprechender Name: Als „artes“ nämlich bezeichnete man zur Zeit der Gründung der Universität die Wissenschaften und die Professoren als „Magistri Artium“. Somit verweist der Name der Forschungsschule auch auf die longue durée von Wissensprozessen, die es für das Verständnis aktueller Herausforderungen nutzbar zu machen gilt.

■ Prof. Dr. Andreas Speer ist Professor für Philosophie und Leiter des Thomas Instituts der Universität zu Köln. Er koordiniert die Forschungsschule A.R.T.E.S.



Forschung & Lehre

Zu komplex für einfache Erklärungen

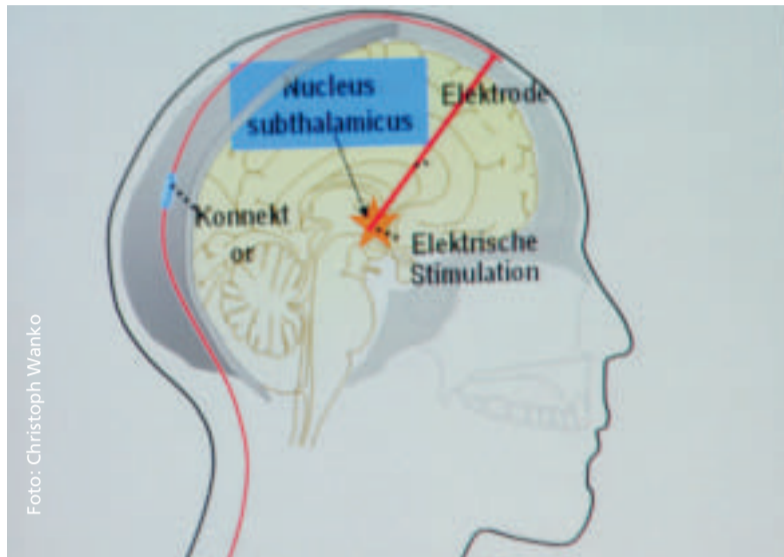
Physiologen-Tagung an der Universität zu Köln

Es ist Ihnen bestimmt auch schon mal passiert: Sie sind in der Mensa, stehen in der Schlange und können sich nicht zwischen „Hackbällchen provenzalisch“ und „Pizza Margari-ta“ entscheiden. Selbst zwei Sekunden bevor die freundliche Frau mit weißem Häubchen auf der anderen Seite der Glasscheibe zur Kelle greift, wissen Sie noch immer nicht, was Sie wollen.

Von Christoph Wanko

Haben Sie letztendlich Ihre Wahl getroffen, gehen Sie selbstverständlich davon aus, dass Sie selbst es waren, der diese Entscheidung getroffen hat. Ob und inwieweit dies zutrifft, war eine der Fragen, die auf der Jahrestagung der Deutschen Physiologischen Gesellschaft an der Universität zu Köln diskutiert wurden.

Professor Karl Zilles vom Forschungszentrum Jülich hielt einen öffentlichen Vortrag zu Verfahren moderner Bildgebung am Gehirn. Unter Bildgebung versteht man in den Naturwissenschaften verschiedene Verfahren, die es ermöglichen, physikalische und chemische Vorgänge im Körper sichtbar zu machen. Im Zentrum des Vortrags



Bestimmen neuronale Mechanismen im Gehirn den freien Willen?

stand die in letzter Zeit öffentlichkeitswirksam diskutierte Frage, ob der Wille des Menschen frei oder bereits durch neuronale Mechanismen im Gehirn determiniert sei. Wie Zilles ausführte, ermöglichen die modernen bildgebenden Verfahren ohne Operation des Gehirns eine Feststellung hinsichtlich der Funktionen bestimmter Hirnregionen. Er stellte allerdings auch klar heraus, dass die Wissenschaft bisher nicht klären kann, ob die durch

die moderne Technik beobachtbaren Leistungen ausschließlich von der jeweils betroffenen Region des Gehirns abhängig sind. Außerdem spielen hierbei die konkreten Inhalte des Gedanken keine Rolle. „Wir können erkennen, ob eine Erinnerung angenehm oder unangenehm ist. Wir wissen jedoch nicht, welche Erinnerung dieses Gefühl hervorruft.“

Der These, der Wille des Menschen sei nicht frei, sondern schlicht

durch verschiedene Mechanismen des uns eigenen Gehirns gelenkt, widersprach Zilles heftig.

Die Experimente, die zur Untermauerung der These herangezogen werden, seien dafür schlicht nicht geeignet. So sei es zum Beispiel beim Libet-Experiment so, dass die Probanden, in der Wahl ihrer Handlungen schlicht nicht frei gewesen seien, sondern allein im Zeitpunkt. Die Handlung selbst, das Heben eines Fingers, sei vorher abgestimmt gewesen. Dadurch auf die generelle Vorherbestimmtheit menschlicher Handlungen zu schließen, sei schlichtweg falsch. Es sei möglich, dass bei emotional oder ethisch relevanten Entscheidungen ganz andere Hirnregionen aktiviert würden. Wie determiniert der freie Wille auf Grund der zugrunde liegenden Hirnaktivitäten sei, könne momentan wegen der „unvorstellbaren Komplexität des menschlichen Gehirns“ von keinem Neurowissenschaftler geklärt werden. Dazu wisse man aktuell über den „neuronalen Code“ einfach noch zu wenig.

■ Christoph Wanko ist freier Wissenschaftsjournalist in Köln.

Info

An der 87. Jahrestagung der Deutschen Physiologischen Gesellschaft vom 2. bis 5. März 2008 nahmen über 800 internationale Wissenschaftler teil. Im Rahmen der Eröffnungsveranstaltung wurde der „Young Investigator's Award“ für die beste Arbeit eines Nachwuchswissenschaftlers verliehen. Der Preis ging dieses Jahr an Dr. Ileana Hanganu-Opatz von der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Sie untersucht Fragestellungen zur Entwicklung, Plastizität und Pathophysiologie der Großhirnrinde. Die bessere Erforschung dieser Gehirnregion ist für das Verständnis von neurologischen Störungen relevant. Dadurch erhofft man sich, neue Erkenntnisse für das Verständnis neuropsychiatrischer Erkrankungen wie Schizophrenie oder Autismus.

Mikrokrankenversicherungen für Entwicklungsländer

Kölner Forschungsprojekt hilft bei Ausbildung für Versicherungsmanager in Afrika

Für viele Menschen in den Entwicklungsländern Afrikas bedeutet eine Krankheit den Beginn der wirtschaftlichen Verelendung und der sozialen Deklassierung. Grund dafür ist die unzureichende Absicherung durch Krankenversicherungen. Nur etwa zehn Prozent aller Menschen südlich der Sahelzone verfügen über einen solchen Schutz im Krankheitsfall.

Von Robert Hahn

Hilfe gegen dieses Dilemma, das nicht zuletzt auch die wirtschaftliche und soziale Stabilität der betroffenen Staaten schädigt, können sogenannte Mikrokrankenversicherungen bringen. Derartige Kleinstversicherungen werden meist durch gemeinschaftliche Initiativen vor Ort ins Leben gerufen und garantieren vielen Bedürftigen erstmals einen bezahlbaren Schutz vor dem Verlust der Gesundheit und der wirtschaftlichen Existenz.

Doch die wissenschaftliche Ausbildung von zukünftigen Managern der Mikroversicherungen steckt noch in ihren Kinderschuhen.

Hilfe zur Selbsthilfe will deswegen das Seminar für Genossenschaftswesen unter der Leitung von Professor Hans Jürgen Rösner mit einem Forschungsprojekt zum Thema Mikrokrankenversicherungen leisten. Das Projekt „Pro MHI Africa – EU-African university network to

strengthen community based micro health insurance“ wird im Rahmen der Kooperation EDULINK von der Europäischen Union gefördert. Die Kölner Wissenschaftler werden in den kommenden zwei Jahren in Zusammenarbeit mit den Universitäten Ghana, Malawi und Botswana die örtlichen Initiativen analysieren und wissenschaftlich begleiten. Angestrebtes Ziel ist die Etablierung eines gemeinsamen Mikroversicherungszertifikates, das ein Curriculum für die universitäre Ausbildung von Managern von Mikrokrankenversicherungen enthalten wird.

Professor Rösner bringt eine langjährige und umfangreiche Er-

fahrung auf dem Gebiet der Mikrokrankenversicherungen in Entwicklungs- und Transformationsländern mit. So konnte er bereits in China und Indien mit Erfolg den Ausbau und die Optimierung bestehender Krankenversicherungen wissenschaftlich betreuen. Diese weltweit gesammelten Erfahrungen werden auch in Afrika von Nutzen sein, ist sich Gerald Leppert, der Kölner Projektkoordinator von „Pro MHI Africa“, sicher: „Manager und Versicherte vor Ort wissen oft nicht, wie sie manche Probleme lösen sollen. Wir können dann die Erfahrungen, die anderswo in der Welt gemacht wurden, weitergeben und

in Zusammenarbeit mit unseren Partnern an die regionalen Bedingungen adaptieren.“

Aber den Kölner Forschern geht es nicht nur um einen sporadischen Austausch der sogenannten „best practices“. Ihr vorrangiges Ziel ist es, die universitäre Ausbildung der zukünftigen Versicherungsmanager auf feste Füße zu stellen: „Das Problem ist, dass es auch dort bisher nur Curricula für die formellen, das heißt die großen Krankenversicherungen gibt“, so Leppert. Auf der Agenda der Wissenschaftler steht deshalb ein den lokalen Anforderungen des Mikroversicherungsmarktes angepasstes Studium.

In Köln ist man von der Wichtigkeit dieses Unternehmens überzeugt: „Der Markt der Mikrokrankenversicherungen entwickelt sich sehr schnell und wächst fast exponentiell“, erklärt Leppert. Als Beispiel beschreibt er die Situation auf dem indischen Versicherungsmarkt, der international eine Vorreiterrolle einnimmt: „Im Jahr 1977 gab es gerade einmal fünf Mikrokrankenversicherungen in Indien“, weiß Leppert. „Im vergangenen Jahr waren es bereits 75, die größte davon mit mehr als zwei Millionen Mitgliedern.“

Die Wissenschaftler gehen von einer ähnlichen Entwicklung in Teilen Afrikas aus, wobei die Mikro-

versicherungen in Afrika noch wesentlich kleiner als in Indien sind. Doch besonders in Ghana hat man schon seit Jahren eigene Erfahrungen mit über 70 Mikrokrankenversicherungen gemacht und diese mittlerweile in ein staatliches Sicherungssystem eingebunden, dessen Ziel ein möglichst umfassender und universeller Zugang der gesamten Bevölkerung zu Krankenversicherung ist.

Doch egal, ob groß oder klein, allen Mikrokrankenversicherern ist gemein, dass sie äußerst streng haushalten und ihre Leistungen beschränken müssen: „Eine Vollabdeckung aller Leistungen ist finanziell nicht möglich“, erklärt Leppert. Erfahrungen aus Indien zeigten aber, dass das auch nicht unbedingt nötig sei: Bei mehreren Experimenten zur partizipativen Bestimmung der Leistungspaketen legten die Interessenten dort teilweise mehr Wert auf die kostengünstige Bezahlung der Medikamente und von Hausarztbehandlungen, als zum Beispiel auf einen teuren Krankenhausaufenthalt, der normalerweise von formellen Versicherungen stets in die Paketangebote aufgenommen werde.

■ Robert Hahn ist freier Journalist in Köln.

Mikrokrankenversicherungen bieten Schutz vor Verlust der wirtschaftlichen und sozialen Existenz.



Forschung & Lehre

Dem Blutkrebs auf der Spur

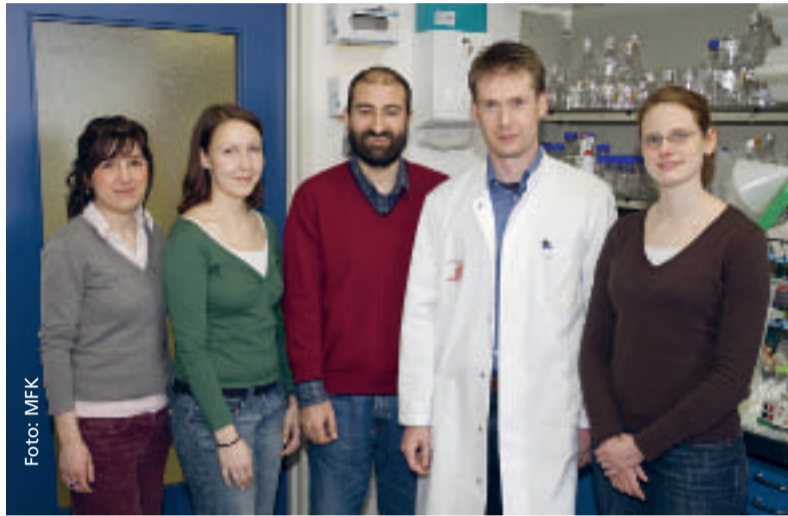
Nachwuchsforscher-Team gegen Leukämie

Mit rund 700.000 Euro fördert die Deutsche Krebshilfe eine neue Max-Eder-Nachwuchsgruppe an der Uniklinik Köln. US-Heimkehrer Marco Herling will damit die molekularen Hintergründe des häufigsten Blutkrebses im Erwachsenenalter erforschen.

Von Volker Stollorz

Die Chronische Lymphatische Leukämie (CLL) ist eine jener Krebserkrankungen, die Menschen meist erst im Alter trifft. Aufgrund der steigenden Lebenserwartung droht diese Leukämieform künftig weit häufiger als bisher aufzutreten. Kölner Wissenschaftler versuchen daher, die Ursache dieser bislang unheilbaren und individuell äußerst variabel verlaufenden Erkrankung zu verstehen, um wirksame und nebenwirkungsarme Behandlungen zu entwickeln. Derzeit wissen die Forscher nur wenig über die kritischen molekularen Signalwege, die das Überleben der Tumorzellen bei der CLL bewirken sowie das Fortschreiten der Erkrankung auslösen.

Genau hier möchten der 34-jährige Dr. Marco Herling und sein am-



Ein Teil des Nachwuchsforscher-Teams rund um Dr. Marco Herling. Von links: Wagma Popal (Pharmazeutin), Nicole Weit (Humanbiologin), Dr. Abdul A. Peer Zada (Postdoktorand), Dr. Marco Herling (Gruppenleiter) und Carola Gigel (Pharmazeutin)

bitioniertes Team an der Klinik für Innere Medizin ansetzen. In seiner Nachwuchsgruppe will er verschiedene Expertisen bündeln, vom Mediziner über den Pharmakologen, Molekularbiologen, Immunologen und Proteinstrukturchemiker. „Ich möchte nicht nur einfach ein Labor aufbauen, sondern ein Forschungsprogramm etablieren, bei dem sich

die besten Köpfe aus mehreren Disziplinen mit gemeinsamem Ziel in einem Team ergänzen.“ Der gebürtige Hallenser kam Anfang 2007 vom renommierten M. D. Anderson Cancer Center in Houston nach Köln. Seither ergänzt er mit seinen Erfahrungen ideal den onkologischen Forschungsschwerpunkt, freut sich Professor Dr. Michael Hal-

lek, Direktor der Klinik I für Innere Medizin: „Unser Ziel hier in Köln ist, die CLL wirksam behandeln zu können – durch Fortschritte in der Forschung, die Patienten hier im Rheinland frühzeitig zu Gute kommen sollen.“

Zunächst symptomloser Verlauf

Bis es soweit ist, gilt es ein ungelöstes Rätsel zu erforschen, das Herling besonders fasziniert: „Die CLL ist eine spezielle Form von Blutkrebs“, erläutert der Mediziner. „Anders als bei vielen anderen Tumoren teilen sich die Mehrzahl der entarteten Krebszellen zunächst nicht häufiger als normale Körperzellen. Sie leben einfach länger als sie sollen.“ Dieser verhinderte Zelltod ist ein Charakteristikum der CLL und erklärt ihren oft schleichenden und für Patienten zunächst oft symptomlosen Verlauf. So können sich entartete CLL-Zellen allmählich im Blut und Knochenmark ansammeln, bevor erste Lymphknotenschwellungen spürbar werden oder sich das Blutbild verändert. Wenn aber die klinische Diagnose erfolgt, ist die Tumor-Evolution der Krebs-

zellen oft genetisch schon so weit fortgeschritten, dass die treibenden molekularen Kräfte hinter der Erkrankung im Dunkeln bleiben. In den Frühstadien der CLL, davon ist Herling überzeugt, treibt die Krebszellen häufig schon ein Molekül namens TCL1 an. Ursprünglich entdeckt in T-Zellen der Immunabwehr, spielt das bisher wenig verstandene Protein offenbar auch bei der Entstehung der CLL eine zentrale Rolle, bei der meist B-Zellen der Immunabwehr entarten. So entwickeln Mäuse, in deren B-Zellen TCL1 gezielt überaktiviert wird, nach einigen Monaten Tumore, die einer CLL des Menschen entsprechen.

Mäuse stehen Modell

Diese Tiere haben somit Modellcharakter für die Leukämie des Menschen, weswegen die Nachwuchsgruppen in enger Kooperation mit Dr. Günter Fingerle-Rowson im benachbarten Labor die zeitliche Entstehung der für die Erkrankung typischen, abnormen B-Zellen detailliert beleuchten will. Diese Chronologie ist vor allem deshalb



Forschung & Lehre

zentral für ein Verständnis des Leidens, weil CLL-Zellen eine weitere Besonderheit aufweisen, die ihre Erforschung bisher sehr erschwert hat. Isoliert man entartete B-CLL-Zellen aus dem Blut von Patienten, dann sterben diese in der Zellkultur rasch ab, ganz anders als andere aggressive Tumorzellen. Diese wuchern meist auch außerhalb des Körpers weiter. Der Grund hierfür:



Dr. Marco Herling

Offenbar hungern CLL-Zellen nach molekularen Überlebensreizen aus ihrer Umwelt.

Interaktionen aufdecken

Die Untersuchungen der Nachwuchsforschergruppe stützt sich daher auf drei wesentliche Quellen: erstens die Leukämiezellen der Patienten, zweitens das beschriebene Mausmodell und drittens die wenigen vorhandenen Zell-Linien. Daran soll untersucht werden, wie die CLL-Krebszelle mit ihrem Mikromilieu wechselwirkt und dabei Signalkaskaden im Zellinneren zu ihrem Vorteil manipuliert. Methodische Fortschritte erhofft sich der Mediziner hier vor allem durch eine Zusammenarbeit mit Professor

Franz Georg Hanisch vom Institut für Biochemie. Durch den Einsatz modernster Technologien sollen hier Interaktionen von TCL1 mit vielen weiteren Proteinen aufgedeckt werden, um so später einmal für CLL-Zellen zentrale Wechselwirkungen mit ihrer Mikroumgebung blockieren zu können.

Schnelle Umsetzung

„Es ist eine aufregende Herausforderung, hier in Köln Ergebnisse aus dem Labor rasch zum Nutzen von Patienten umsetzen zu können.“ Als Absolvent des vierjährigen US Pilotcurriculum des National Institutes of Health, dem „Physician Scientist Training Program“, versteht sich der Nachwuchsgruppenleiter als Vertreter einer neueren Generation von Medizinerinnen. „Uns Jüngeren wird immer wieder eingeredet, man müsse sich für einen Weg entscheiden: entweder Arzt oder Laborforscher“, so Herling. Damit würden aber gerade diejenigen, die mit beidseits fundierten Kenntnissen die zwischen Labor und Klinik immer nötiger werdenden Brücken schlagen können, strukturell demotiviert. „In der Vergangenheit wurde die Spezies derjenigen, die eine klinische Notwendigkeit auf kurzem Wege experimentell angehen können, nicht genügend gefördert. Dabei gingen aber die meisten medizinischen Entwicklungen den Weg vom Patientenbett ins Labor und dann zurück in die Anwendung – nicht umgekehrt.“ Die Hilfestellungen seitens der medizinischen Fakultät sowie die Entscheidung der Deutschen Krebshilfe hier eine neue derartig ausgerichtete Nachwuchsforschergruppe zu fördern, sind ein zukunftsweisender Schritt.

■ Volker Stollorz ist freier Wissenschaftsjournalist in Köln.

Rechtspopulismus, Arbeitswelt und Armut

Resultate eines Forschungsprojekts veröffentlicht

Rechtspopulistische Parteien feiern seit geraumer Zeit sensationelle Wahlerfolge. Zuletzt gewann die Schweizerische Volkspartei (SVP) unter ihrem Vorsitzenden Christoph Blocher am 21. Oktober 2007 fast 29 Prozent der Stimmen und stellt seither die mit Abstand stärkste Parlamentsfraktion des Landes. Andere rechtspopulistische Parteien wie die des früheren Hamburger Innensenators Ronald B. Schill (PRO) oder die Liste des niederländischen Multimillionärs Pim Fortuyn (LFP) verschwanden nach kurzem Höhenflug wieder. Wieder andere, etwa der Vlaams Blok bzw. Vlaams Belang in Belgien, stabilisierten sich nach einer wechselhaften Entwicklung auf einem relativ hohen Niveau.

Von Christoph Butterwegge

Auf- und Abstieg der extremen Rechten in vielen europäischen Ländern, aber auch in Regionen wie Flandern oder Norditalien, haben die Sozial- und Parteienforschung vor neue Herausforderungen gestellt. Zweifellos waren die vorübergehenden Stimmengewinne des Front National (FN) und der Freiheitlichen Partei Österreichs (FPÖ) maßgeblich auf eine größere Attraktivität dieser Parteien für Arbeiter/innen zurückzuführen. Hängen (partei)politische Entwicklungsprozesse direkt oder indirekt mit ökonomischen Krisen und sozialen Verwerfungen zusammen? Besteht zwischen der sozialen Lage von Menschen, deren Alltagserfahrungen im Beruf und ihrer Anfälligkeit für rechtsextreme bzw. -populistische Agitation und Propaganda ein Kausalnexus? Wie und weshalb knüpfen Neonazis mit Erfolg an das Alltagsbewusstsein „ganz normaler Menschen“ an? Welche Rolle spielen in diesem Kontext der

Um- bzw. Abbau des Sozialstaates, die Flexibilisierung des Arbeitsmarktes, die Prekarisierung von Beschäftigungsverhältnissen sowie neue Formen der Armut und sozialen Ausgrenzung?

Solche und ähnliche Fragen suchte das von der EU-Kommission geförderte Forschungsprojekt „Socio-economic change, individual reactions, and the appeal of the extreme right“ (SIREN) zu beantworten, an dem Wissenschaftler/innen der Universität zu Köln, aus Österreich, Belgien, Dänemark, Frankreich, Ungarn, Italien und der Schweiz beteiligt waren. Die acht Teams führten auf der Basis gemeinsamer Interviewleitfragen insgesamt 313 qualitative Interviews durch. Es ging darum, die Weltanschauung der Gesprächspartner/innen, ihre Gesellschaftsbilder und ihre soziale Stellung, aber auch ihr Streben und ihre Hoffnungen zu berücksichtigen, die sich an Arbeit, Beschäftigung, Lebensstandard, den damit zusammenhängenden Status und die soziale Integration knüpfen. Analysiert wurde, ob sich Erfahrungen im Arbeitsleben mit der Identitätskonstruktion von Menschen decken. Einerseits sollte die Bedeutung des gegenwärtigen Wandels in Arbeit und Beschäftigung, andererseits sollten Konsequenzen für die „politische Subjektivität“ der Betroffenen hervortreten, um deren politische Reaktionen und damit die Anziehungskraft von Rechtspopulismus bzw. -extremismus begreifen zu können.

Ungeachtet der Heterogenität der programmatischen und ideologischen Positionen der extremen Rechten existiert eine ideologische Schnittmenge, die sie eint: Euroskepsis und -kritik, Globalisierungskritik von rechts und die

Verteidigung nationalstaatlicher Souveränität. Als wichtige Rahmenbedingungen der Entwicklung in Deutschland waren die Vereinigung der beiden deutschen Staaten, die Dynamik der europäischen Integration und der Globalisierungsprozess zu berücksichtigen, welcher seinerseits weitreichende Umbrüche in der Arbeitswelt induzierte: Deregulierung, Privatisierung ehemaliger Staatsunternehmen, Fusionen, Joint Ventures, Verlagerung von Produktionsstandorten, Outsourcing, neue Managementstrategien, Rationalisierungsmaßnahmen und Abbau von Arbeitsplätzen – um nur einige Stichwörter zu nennen.

■ Prof. Dr. Christoph Butterwegge ist Professor für Politikwissenschaft an der Universität zu Köln.

Buchtipps:

In dem kürzlich erschienenen Buch „Rechtspopulismus, Arbeitswelt und Armut“ (Hrsg. Christoph Butterwegge/Gudrun Hentges; Verlag Barbara Budrich, Opladen/Farmington Hills) werden die wichtigsten Forschungsergebnisse aus der Bundesrepublik, Österreich und der Schweiz vorgestellt. In den Beiträgen werden sowohl die objektiven Veränderungen in der Arbeitswelt und die Interessen der gesellschaftlichen Elite an einer Verbreitung extrem rechter Einstellungen als auch die subjektiven Reaktionen auf die Umbrüche in der Arbeitswelt, Massenarbeitslosigkeit und zunehmende Armut betrachtet.



Forschung & Lehre

Erster Mond mit einem Ringsystem entdeckt

Wissenschaftler sichten Scheibe aus Geröllbrocken um Saturn Mond Rhea

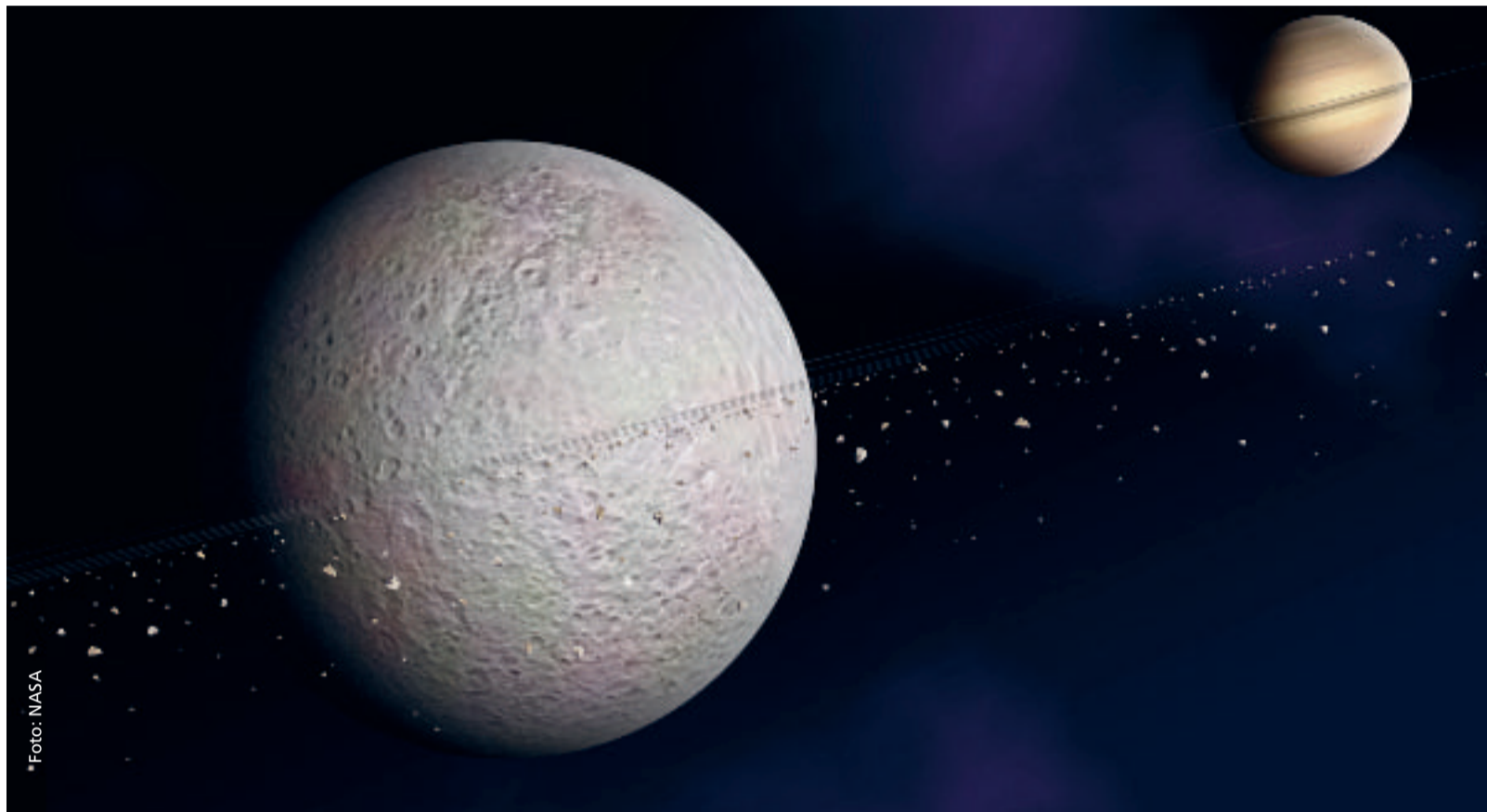


Foto: NASA

Ringe um Rhea (Künstlerische Darstellung des Konzepts).

Das berühmteste Merkmal des Planeten Saturn sind seine Ringe: Bereits mit einem einfachen Fernrohr können sie von der Erde aus beobachtet werden. Dieses Ringsystem ist das ausgeprägteste im ganzen Sonnensystem und setzt sich hauptsächlich aus Staub, Gas, Gesteins- und Wasserbrocken zusammen. Saturn ist jedoch nicht der einzige Planet in unserem Sonnensystem mit Ringen: auch Jupiter, Uranus und Neptun besitzen Ringsysteme – diese sind allerdings viel kleiner und weniger gut sichtbar.

Von Marisa Roczen

Ein internationales Team aus Wissenschaftlern, bei dem auch Profes-

sor Dr. Joachim Saur vom Institut für Geophysik und Meteorologie der Universität zu Köln beteiligt ist, hat nun eine bisher einzigartige Entdeckung gemacht: Mit Hilfe spezieller Messinstrumente wie Elektronen- und Staubdetektoren an Bord der Raumsonde „Cassini“ konnten sie darauf schließen, dass der Saturn Mond Rhea von einer Scheibe aus Material, die ein mögliches Ringsystem enthält, umgeben ist. „Cassini“ umkreist den Saturn seit 2004 und untersucht dabei auch dessen Eismonde, zu dem auch Rhea gehört.

Das Max-Planck-Institut für Sonnensystemforschung im südniedersäch-

sischen Katlenburg-Lindau teilte Anfang März mit, dass das Ringsystem um Rhea das erste sei, das jemals um einen Mond gefunden wurde. Das Ergebnis der Untersuchungen, an denen auch britische und amerikanische Forscher beteiligt sind, ist im amerikanischen Fachjournal „Science“ veröffentlicht.

Geröll bis zu einem Meter groß

Das Material in der Scheibe enthält Gesteins- und Eisbrocken bis zu einer Größe von einem Meter. Diese Anhäufung von Geröllbrocken erreicht einen Durchmesser

von mehreren tausend Kilometern. Rhea ist nach Titan der zweitgrößte Saturn Mond - mit einem Durchmesser von gut 1.500 Kilometern umläuft er seinen Mutterplaneten in einer mittleren Entfernung von 526.000 Kilometern ungefähr alle viereinhalb Tage.

Wie entstand der Ring?

Die Forscher haben nach der Entdeckung der Ringe numerische Simulationen durchgeführt, um herauszufinden, ob es tatsächlich stabile Bahnen von Staubteilchen um Rhea gibt. Die Modelle zeigen, dass solche Bahnen möglich sind

und über lange Zeiträume hinweg existieren können. „Unsere Berechnungen zeigen, dass das Ringsystem äußerst stabil ist“, erläutert Saur. „Es könnte also sein, dass es so alt ist wie unser Sonnensystem – 4,5 Milliarden Jahre.“ Für die Entstehung des Ringes gibt es allerdings noch keine eindeutige Erklärung, gibt Saur zu: „Eine mögliche Theorie besagt, dass ein relativ großer Asteroid auf Rhea aufgeschlagen ist und dabei Material aus der Oberfläche herausgeschlagen hat. Dieses Material ist dann in den Orbit um den Mond eingetreten und hat sich dort schließlich zu einer Scheibe entwickelt.“

Schritt für Schritt zum Ziel

Die Entdeckung spielt in der Erforschung des Sonnensystems eine wichtige Rolle. „Die als Mini-Sonnensysteme geltenden Jupiter- und Saturnsysteme lassen durch die neuen Beobachtungen Rückschlüsse auf die Entwicklung unseres Sonnensystems zu“, so Saur weiter. „Die Sonnensystem-Forschung kann man sich wie ein Puzzle vorstellen: Es wird versucht, ein einheitliches Bild der Entstehung und der entscheidenden Mechanismen unseres Sonnensystems zu entwickeln – und jede neue Erkenntnis führt uns damit auch näher zum Gesamtbild unseres Sonnensystems.“

■ Marisa Roczen ist freie Journalistin in Köln.



Forschung und Lehre

Auftakt für exzellente Altersforschung

CECAD-Cologne geht an den Start

Rektor Axel Freimuth war sichtbar stolz als er am 7. Februar offiziell den Start des neuen Exzellenzclusters verkündete, das die Universität im Rahmen der bundesweiten Exzellenzinitiative erringen konnte.

Von Christoph Wanko

Der Name kam ihm allerdings anfangs noch etwas schwer über die Lippen: „Cellular Stress Responses in Aging-Associated Diseases“, so die englische Bezeichnung für das neue Forschungsprojekt. Kurz wird es einfach „CECAD“ genannt. Durch das Exzellenzcluster, so der Rektor, habe sich die Kölner Hochschule in der „Bundesliga der Universitäten“ etabliert.

Köln sei mit seinem Forschungsschwerpunkt der Lebenswissenschaften jetzt europaweit konkurrenzfähig. Oberbürgermeister Fritz Schramma unterstützte diese Erwartung vor allem in Hinblick auf die Stadt sowie die Region: „Köln wird, gestützt durch das CECAD, der Mittelpunkt einer exzellenten Gesundheitsregion mit herausragenden Kompetenzen in den Bereichen Wissenschaft und Forschung.“

Das Ziel: Spitzenstandort für Altersforschung

Wissenschaftler der Universität zu Köln sowie Forscher der Uniklinik

Köln und des neuen Max-Planck-Instituts für die Biologie des Alterns werden unter dem Dach des CECAD die molekularen Mechanismen des Alterungsprozesses untersuchen. In einem ersten Schritt versuchen die Wissenschaftler herauszufinden, wie das Altern auf molekularer Ebene überhaupt funktioniert. Darüber ist bisher recht wenig bekannt. Durch dieses Wissen können später einmal neue Therapieansätze für die häufigsten Erkrankungen im Alter wie Diabetes mellitus, Arteriosklerose und Krebserkrankungen gefunden werden. Bereits jetzt an konkreten Therapiezielen zu arbeiten, ist aber nicht das Ziel, wie der Leiter des CECAD, Professor Dr. Jens Brüning, betonte. Das Exzellenzcluster wolle sich anfangs vor allem der Grundlagenforschung widmen.

Ein Forschungsansatz: Insulin als Alterssteuerung

Die Forscher vermuten beispielsweise, dass zwischen der abnehmenden Fähigkeit von Zellen Insulin aufzunehmen (Insulinresistenz) und der Alzheimer-Krankheit ein Zusammenhang bestehen könnte. Allein aus der Beobachtung von Fallzahlen wissen die Forscher bereits, dass Altersdiabetes und Alzheimer häufig miteinander einhergehen. Was bisher jedoch



Foto: Roman Oranski

Pressesprecher Dr. Patrick Honecker, Rektor Axel Freimuth, OB Fritz Schramma, CECAD-Vorsitzender Prof. Dr. Jens Brüning, Vizepräsident der Max-Planck-Gesellschaft Prof. Dr. Herbert Jäckle im Gespräch mit der Presse.

nicht beweist, dass zwischen beiden Erkrankungen ein kausaler Zusammenhang besteht, oder dass beide Leiden auf einen identischen Defekt hinweisen. Aber: Wenn Insulin im Gehirn nicht mehr richtig wirken kann, kommt es vermehrt zu Proteinablagerungen im Gehirn. Dadurch werden Nervenzellen zerstört, was zu beschleunigter Alterung des Gehirns beiträgt und in einigen Fällen auch zum Ausbruch der Alzheimerkrankheit führen kann. Dementsprechend könnten die Forschungen rund um den so-

genannten Insulinsignalweg einen Schlüssel für das Verständnis des Alterns liefern.

Die Finanzierung – ein nicht alltägliches Vergnügen

Das Kölner Exzellenzcluster bekommt jährlich sechs Millionen Euro aus dem Topf der Exzellenzinitiative zur Förderung der universitären Spitzenforschung. Diese Förderung ist auf fünf Jahre angelegt und ermöglicht eine weitsichtige und nachhaltige Planung.

Für Brüning, der momentan sein neues internationales Team zusammenstellt und sich daher in zahlreichen Auswahlgesprächen befindet, ein nicht „alltägliches Vergnügen“, wie er schmunzelnd bemerkte. Brüning betonte außerdem, dass man den Studenten wie auch bereits den Schülern in der Stadt durch öffentlichkeitswirksame Projekte den Zugang zur Altersforschung eröffnen wolle.

■ Christoph Wanko ist freier Wissenschaftsjournalist in Köln.

Neue Töne in der Schulmusik

DFG fördert musikpädagogisches Kompetenzmodell

Seit den Ergebnissen der PISA-Studien ist klar: Die Schul- und Bildungspolitik in Deutschland muss eine andere Richtung einschlagen. Neue Lernkonzepte sollen den Blick stärker auf den Output schulischen Lernens richten. Für das Schulfach Musik haben die Universitäten Köln und Bremen und die Hochschule für Musik in Würzburg ein erstes Kompetenzmodell entwickelt. Es soll helfen, neue Richtlinien für den Musikunterricht zu formulieren.

Von Merle Hettesheimer

In den Grundschulen an Rhein und Ruhr könnte es bald laut werden. Denn in diesem Jahr startete im Ruhrgebiet das Stiftungsprojekt „Jedem Kind ein Instrument“: Kinder sollen in ihrer Grundschule ein Musikinstrument erlernen können. Damit wollen die Initiatoren des Programms – die Kulturstiftung des Bundes, das Land Nordrhein-Westfalen und die Zukunftsstiftung Bildung in der GLS Treuhand e.V. – nicht nur praktische Musikalität fördern sondern auch Impulse zur Integration von Kindern unterschiedlicher sozialer und kultureller Herkunft geben.

Gute Noten, schlechte Noten – keine Noten!

Solche Initiativen sind sicher zu begrüßen, denn das Fach Musik wird an deutschen Schulen kaum noch gelehrt und findet inzwischen – wenn überhaupt – eher als Privatunterricht außerhalb der Schulen statt. Den Schulmusikunterricht ersetzen sie jedoch nicht: Instrumentalklassen können das Interesse der Kinder an Musik wecken und ihnen einen ersten, praktischen Zugang zur Musik ebnet. Was fehlt, ist der hörende und reflektierende Umgang mit den vielfältigen Formen von Musik, der im Musikunterricht neben dem Musizieren und anderen kreativen Zugängen zur Musik eine wichtige Rolle spielt.

Musik machen fördert viele Kompetenzen: Logisches Denken ist beim Musizieren genauso gefragt wie Hörvermögen, Bewegungsabläufe müssen koordiniert und Emotionen richtig eingesetzt werden. Das Zusammenspiel mit anderen Menschen erfordert Einfühlungsvermögen und Koordinationsstärke, und stärkt nicht zuletzt damit

schwierig, Lernerfolge in der Musik zu messen. Anders als bei den Naturwissenschaften, beim Sport oder in der bildenden Kunst werden beim Musiklernen rationale und emotionale Bereiche sowie Bewegungsabläufe in einem Lernprozess trainiert. Außerdem wird Musik auch passiv gelernt, nämlich beim Musikhören. In Alltagssituationen hören Laien deshalb nicht unbedingt schlechter als Musiker. Sie sind in der Lage, musikalische Strukturen zu erkennen, ohne Wissen über Musik zu haben.

Offenheit gegenüber fremder Musik

Regelmäßig wurden die Lehrpläne für den Musikunterricht in den Schulen überarbeitet, um diesem komplexen Lernprozess Tribut zu zollen. Da steht die Hörerziehung genauso auf dem Stundenplan wie die musikalische Praxis; Musikgeschichte wie Musiktheorie. Im schulischen Alltag sollen Schüler außerdem Toleranz üben gegenüber Musikstilen, die sie nicht kennen oder nicht mögen. Sie sollen mün-

dig mit Musik umgehen, ihr Wissen über Musik reflektieren.

Um neue Bildungsstandards für das Fach Musik festzulegen, muss klar sein, welche Leistungen die Schüler überhaupt erbringen sollen. Die Universitäten Köln und Bremen und die Hochschule für Musik in Würzburg haben ein erstes Kompetenzmodell entwickelt, das relevante Aspekte des theoretischen und praktischen Musikverständnisses systematisch kategorisiert. „Das Modell erfasst zunächst einmal nur einen ganz bestimmten Aspekt des Musiklernens, nämlich das ‚Wahrnehmen und Kontextualisieren‘ von Musik“, erklärt Dr. Anne Niessen, Mitarbeiterin am Institut für Musikpädagogik der Uni Köln und Projektmitverantwortliche.

Dieser Teilaspekt ermittelt, wie Schülerinnen und Schüler wahrgenommene Musik in ihr vorhandenes Sach- und Weltwissen einordnen. Die Wissenschaftler haben dazu zwei Dimensionen in drei aufeinander aufbauenden Niveaustufen definiert. Die erste Dimension erfasst,

Fortsetzung auf Seite 8

Musik fördert komplexes Lernen.

auch das Sozialverhalten. Musik verstehen heißt aber nicht allein, musizieren zu können.

Der Umgang mit Musik beinhaltet auch, kritisch hören und das Gehörte reflektieren zu können, Musikstile zu erkennen, und nicht zuletzt auch kompositorische und musikhistorische Kenntnisse zu haben. Genau diese Vielfalt macht es



Forschung & Lehre

Neue Töne in der Schulmusik

Fortsetzung von Seite 7

wie differenziert die Jugendlichen das Gehörte wahrnehmen; ob sie zum Beispiel Sounds unterschiedlicher Musikformen unterscheiden können oder bereits musikalische Grundformen und komplexe musikalische Beziehungen erkennen. Mit der zweiten Dimension lässt sich erfassen, wie differenziert die Jugendlichen das Gehörte in einen musiktheoretischen Kontext einordnen können.

Das Modell geht in die Testphase

Ähnliche Messverfahren gibt es bereits in den USA und in Großbritannien. Sie können helfen, interkulturelle Vergleiche beim Musiklernen zu ziehen. Die Forschungsergebnisse aus den USA machen jedoch auch deutlich, dass es kultur- und landesspezifische

Verständlich und praxisnah

Neues Zentrum für Hochschuldidaktik will die Lehre professionalisieren

Eine gute Lehre ist zum Qualitätsmerkmal an den deutschen Hochschulen geworden – und das nicht erst, seit Studienbeiträge die Lernbedingungen für Studierende verbessern helfen sollen. Die nordrhein-westfälischen Universitäten haben sich deshalb im Netzwerk Hochschuldidaktik NRW zu einer Weiterbildungsinitiative für Lehrende zusammengeschlossen. Das neu gegründete Zentrum für Hochschuldidaktik (ZHD) an der Humanwissenschaftlichen Fakultät der Uni Köln ist Teil dieses Netzwerks.

Von Merle Hettesheimer

Das Zentrum für Hochschuldidaktik ist erst ein halbes Jahr alt, seine Angebote sind aber jetzt schon sehr gefragt. „Noch bevor wir im Januar mit einer Kick-Off-Veranstaltung offiziell gestartet sind, hatten wir bereits etliche Anfragen“, freut sich Koordinatorin Denise Kempen über das rege Interesse an dem neuen Programm.

Mit Workshops zum individuellen Kompetenzmanagement, zum Einsatz von E-Learning, zur kollegialen Hospitation oder zu neuen Methoden in der Hochschullehre ist das Programm breit gefächert und wird individuellen Ansprüchen gerecht.

Neues Zentrum für Hochschuldidaktik will die Lehre professionalisieren

Der Bedarf ist da, wie auch die Situation an anderen Hochschulen zeigt: Die eigene Lehre verständlich und praxisnah zu gestalten ist eine

Herausforderung, vor der nicht nur junge Wissenschaftler sondern auch erfahrene Professorinnen und Professoren stehen. Konzepte, Mittel und Methoden müssen immer wieder überdacht, neue Techniken einbezogen werden.

Hier setzt das Kölner Zentrum für Hochschuldidaktik an. Die Einrichtung bündelt Leistungen und Angebote rund um die Lehre und will damit die Lehr- und Lernqualität an der Universität zu Köln entscheidend verbessern. Zahlreiche Workshops und die Möglichkeit, sich bei eigenen Lernkonzepten und Lehrpräsentationen begleiten oder beraten zu lassen, sollen

dazu beitragen, dass Lernen an der Universität verständlicher, transparenter und zielgerichteter wird. „Wir wollen die Qualität der Lehre und des Lernens an der Uni Köln durch entsprechende Angebote zur Aus- und Fortbildung von Lehr-Lernkompetenzen sichern und optimieren“, so Kempen.

Forschungsprojekte sollen didaktische Erkenntnisse vertiefen

Das neue gegründete Zentrum will sich außerdem auf hochschuldidaktische Forschungsprojekte und die Evaluation des Angebots konzentrieren. Damit sollen vertiefende Erkenntnisse über Grundlagen und Prozesse der Hochschuldidaktik gewonnen und Lehr- und Lernkonzepte ständig weiterentwickelt werden. „Primäres Ziel ist, ein theoretisches Konzept und Leitbild der Lehre für die erst kürzlich gegründete Humanwissenschaftliche Fakultät auszuarbeiten und zu erproben“, erklärt Denise Kempen.

Das Zentrum für Hochschuldidaktik profitiert dabei auch von der Vernetzung mit Einrichtungen anderer Hochschulen. Mit seiner Mitgliedschaft im Netzwerk Hochschuldidaktik



Kick-off-Veranstaltung zum Auftakt: Denise Kempen und ihr Kollege stellen die aktuellen Angebote des ZHD vor.

Mehr Informationsfluss und „schlankere“ Verwaltung

Prorektor lobt innovative und studierendenorientierte Haltung des Prüfungsamtes

Seit Ende 2007 ist Volker Rennert neuer Leiter der Geschäftsstelle Köln I des Landesprüfungsamtes und damit verantwortlich für den Geschäftsbereich „Lehramt an Gymnasien und Gesamtschulen sowie Lehramt an Berufskollegs“. Einher mit dem Leitungswechsel gehen auch ein neuer Internetauftritt, der Umzug vom Albertus-Magnus-Platz in die Gyrfhofstraße 19 und konkrete Optimierungsvorschläge.

Von Marisa Roczen

Damit ist Volker Rennert gleichzeitig Geschäftsführer der Landesprüfungsämter in Köln, Duisburg und Essen. Neben seiner mehrjährigen Erfahrung in Duisburg und Essen sprachen allerdings noch ganz andere Argumente für ihn als neuen Kölner Leiter: „Die Universitäten Köln und Duisburg-Essen gehören zu den letzten fünf Universitäten in NRW, die noch die traditionelle Lehramtsausbildung durchführen“, erklärt Rennert. „Bis zum endgültigen Auslaufen der

Lehramtsstaatsprüfungen etwa in den Jahren 2015 / 2016 können wir durch diese neue Dreier-Konstellation auf großer Folie arbeiten und die Verwaltungsvorgänge hochschulübergreifend vereinfachen und optimieren.“

In seinem Antrittsbesuch beim Prorektor für Lehre, Studium, Studienreform der Universität zu Köln, Professor Dr. Holger Burckhart, skizziert Volker Rennert die Kernpunkte seiner Aufgabe. Dabei betont er vor allem die Bedeutung einer schnellen und kontinuierlichen Kommunikation zwischen Landesprüfungsamt und der Hochschullehrerschaft, die in Lehramtsstudiengänge und Erste Staatsprüfungen involviert sind. Dies sei die grundlegende Voraussetzung dafür, die an den Vorgaben der Landesprüfungsordnung (LPO) orientierte Lehre umzusetzen und eine angemessene Prüfung, Betreuung und Beratung für die Kandidatinnen und Kandidaten im Rahmen der Ersten Staatsprüfung zu gewährleisten.

Da die LPO 2003 von den Lehramtsstudierenden verlangt, das eigene Studium weitestgehend eigenständig zu organisieren und die erforderlichen Staatsprüfungsleistungen sinnvoll abzuschichten, setzt Rennert sich zudem für die Standardisierung und die „Verschlankung“ von unumgänglichen Verwaltungsprozessen (Meldung, Zulassung und Durchführung der Ersten Staatsprüfungen für Lehramtsstudierende) ein. „Diese Verfahren sollen den Studierenden als Unterstützung zur Organisation ihrer Prüfungen für den erwünschten Studienabschluss im Rahmen der Regelstudienzeit dienen“, erläutert Rennert.

Um diese Aufgaben der Geschäftsstelle Köln des Landesprüfungsamtes erfüllen zu können, müsse ein Ziel führendes Informations- und Beratungsangebot an Hochschullehrer und -lehrerinnen angeboten werden, das den Lehramtsstudierenden in den relevanten Fragen des Lehramtsstudiums und

der Ersten Staatsprüfung zur Seite steht. „Diese Herausforderung möchten wir mit einer Zusammenarbeit von Landesprüfungsamt mit dem Lehrerbildungszentrum und den Beratungsinstitutionen der Universität zu Köln bewältigen“, so Rennert weiter.

Prorektor Burckhart begrüßt diese innovative, engagierte und studierendenorientierte Grundhaltung des Prüfungsamtes. Er hofft, dass „damit auch die Klagen in der Vergangenheit ein Ende finden und der Universität, dem Prüfungsamt, den Studierenden und den prüfenden Kolleginnen und Kollegen die bestmögliche Unterstützung und Entlastung in einer ohnehin schon schwierigen und Stress behafteten Phase geboten werden kann.“

■ Marisa Roczen ist freie Journalistin in Köln.

Neue Konzepte sollen den Musikunterricht verbessern.

Unterschiede gibt. Für den bundesdeutschen Schulmusik-Unterricht müssen daher individuelle Kompetenzmodelle entwickelt werden.

Das Kompetenzmodell der deutschen Wissenschaftler soll jetzt in eine erste Testphase gehen. Für Schüler der sechsten Klasse unterschiedlicher Schultypen entwickeln die Wissenschaftler derzeit geeignete Messinstrumente. Dazu erhielten sie eine Förderung der Deutschen Forschungsgemeinschaft für weitere zwei Jahre. Für einen späteren Zeitpunkt ist dann auch geplant, das Modell um weitere Aspekte des Musiklernens zu ergänzen.

■ MH, Presse und Kommunikation



KölnerKinderUni



Foto: Simon Dirsing

Der 12er-Rat unterstützt das Organisatoren-Team der KölnerKinderUni dieses Jahr zum ersten Mal. Im Bild: Tuna, Julius und Wyn (v.l.n.r.)

Früh übt sich

Die KölnerKinderUniversität geht in die sechste Runde

Seit dem Startschuss der ersten KölnerKinderUni sind mittlerweile sechs Jahre vergangen. Jahr für Jahr besuchen begeisterte Schülerinnen und Schüler die zahlreichen spannenden Vorlesungen und Workshops. Aber eine Besonderheit hat es bisher in der Geschichte der KinderUni noch nicht gegeben: den 12er-Rat.

Von Marisa Roczen

Zwölf engagierte KinderUni-Diplomanden der letzten Jahre stehen dem Organisatoren-Team dieses Jahr mit Rat und Tat zur Seite. Sie übernehmen damit die wichtige Rolle, ein spannendes und vor allem kindgerechtes Programm auf die Beine zu stellen. „Gerade bei der Auswahl der Themen und der Aufbereitung der In-

halte setzen wir auf die Meinung des 12er-Rates“, bestätigt Ursula Pietsch-Lindt, Geschäftsführerin des Arbeitsbereiches KinderUni in der Koordinierungsstelle Wissenschaft und Öffentlichkeit. „Sie informieren uns über ihre konkreten Interessen und Wünsche, die wir bei der Planung der Veranstaltungen nach Möglichkeit berücksichtigen.“ Im Mittelpunkt stehen dabei auch die Vermeidung von langweiligen Vorlesungen und das Verhalten der großen und kleinen Zuhörer während der Veranstaltungen.

Zu den Aufgaben des 12er-Rats gehörte es zudem, Interviews mit ausgewählten Dozenten verschiedener Fachbereiche zu führen, die sie zuvor in einem gemeinsamen Treffen mit dem KinderUni-Team vorbereiten hatten.

12er-Rat führte Interviews mit KinderUni-Professoren

Auf Fragen wie „Was wollten Sie denn als Kind werden?“ antwortet Professorin Dr. Angela Möller: „Ich wollte früher immer irgendetwas mit Tieren machen.“ Heute ist sie allerdings Professorin am Institut für Anorganische Chemie der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät der Uni Köln – und sehr glücklich damit, wie sie den Kindern während des Interviews versichert. Die beiden Interviewer Tuna

(9) und Wolff (10) schreiben eifrig mit, fragen nach und verputzen nebenbei fleißig Schokoladenkekse. Bei einem abschließenden Rundgang durch die Laboratorien zeigt Möller den wissbegierigen Schülern verschiedene Instrumente, mit denen die Forscher arbeiten. „Das war sehr spannend“, bestätigt Wolff.

Julius (11) und Wyn (10) haben sich für ihr Interview mit dem Privatdozenten Dr. Markus Lungen, stellvertretender Leiter des Instituts für Gesundheitsökonomie und Epidemiologie der WiSo-Fakultät, besonders professionell vorbereitet: Ausgestattet mit einer Fotokamera und einem Aufnahmegerät steht ihrem intensiven Gespräch nichts mehr im Weg.

„Von Menschen und Elefanten“

Auch Rafael (11) und Erdi (11) lauschen gespannt, als der Ethnologe Professor Dr. Michael Bollig von seinen Forschungsreisen nach Na-

mibia und Kenia erzählt. In seinem Workshop „Von Menschen und Elefanten“ werden die Kinder noch mehr darüber erfahren. „Anhand von Bildern und Berichten machen wir euch mit den dortigen Lebensbedingungen vertraut“, verrät er vorab. „Wie würden Sie mich denn für Ihr Fach begeistern?“ würde Rafael dann gerne noch wissen. Die Antwort fällt Bollig nicht schwer: „Man setzt sich in der Ethnologie mit unterschiedlichen Völkern auseinander. Man lernt z.B., warum Kriege entstehen. Das ist sehr spannend.“ Doch Erdis anschließende Frage, wie viele Völker er schon erforscht habe, ist nicht ganz so einfach: „Man erforscht eigentlich nie ein ganzes Volk, sondern eher eine konkrete Fragestellung. In Kenia ging es einmal um die Frage, warum dort die Konflikte zunehmen. Ein anderes Mal haben wir in Namibia untersucht, wie Menschen mit Dürre umgehen.“

Nicht mit Kriegen und Dürre, dafür aber mit der Frauenbildung in der Vergangenheit beschäftigt sich Professor Dr. Elke Kleinau vom Institut für vergleichende Bildungsforschung und Sozialwissenschaften. Ihre KinderUni-Vorlesung behandelt den Zugang von Frauen zum Studium. Laura (11) und Daina (12) möchten neben den Details zu ihrem Beruf und Werdegang auch gerne wissen, ob sie damals in der Schule gute Noten hatte. „Ehrlich gesagt eher mittelpfächtig“, lacht Kleinau. „Noten sind zwar wichtig, aber nicht ausschlaggebend für die Karriere.“

Für das Interview mit Dr. Christoph Stosch, Studiendekanat der Medizinischen Fakultät, dürfen Jasper (11) und Christopher (12) das „Skills Lab“ in der Kölner Uniklinik besuchen. Hier erhalten Studierende der Medizin die Möglichkeit, für ihren späteren Beruf wichtige Fertigkeiten zu erlernen. „Studierende trainieren hier, wie man richtig mit Patienten kommuniziert, wie man sich in Notfallsituationen verhält und wie man z.B. Blut abnimmt“, erklärt Stosch. An Versuchsobjekten aus Gummi oder Plastik werden reale Untersuchungssituationen nachgestellt. „Die Objekte sind mit Computern verbunden, die den Herzschlag, Atemgeräusche und andere bekannte Bewegungen und Abläufe im Körper simulieren können“, so Stosch. Dabei registriert der Computer, was die Studierenden falsch oder richtig machen. Seit Eröffnung des „Skills Lab“ vor fünf Jahren ist Stosch mit Begeisterung dabei: „Hier wird den Studierenden

Fortsetzung auf Seite 10



Foto: Simon Dirsing

Mit Spaß und Engagement dabei: KinderUni-Diplomand Jasper

Wie würden Sie mich für Ihr Fach begeistern?

Prof. Dr. Michael Bollig (Ethnologie):

„Ich denke, dass die Ethnologie ein spannendes Fach ist. Dabei kann man sich mit Völkern auseinandersetzen und z.B. lernen, warum Kriege entstehen oder warum es arme und reiche Menschen gibt.“





KölnerKinderUni

der Fachbereich Medizin auf realistische Weise näher gebracht. Diese Möglichkeit des Lernens gab es früher noch nicht."

Der 12er-Rat hat viel zu tun

Seit 1. April sind die Interviews auf der KinderUni-Seite zu finden. Mit Hilfe der gesammelten Informationen werden die interviewten Dozenten dann schließlich am Tag ihrer Veranstaltung von den Kindern vorgestellt. Doch damit nicht genug: Vor Beginn der KinderUni haben sie die Spielregeln für die Veranstaltungen festgelegt. Diese sind nun vor dem Hörsaal für alle Besucher sichtbar.

Die Mitglieder sind sich ihrer Verantwortung auch durchaus bewusst. Moritz (10) z.B. wollte beim 12er-Rat anfangen, weil „auch wir Kinder anderen Kindern und Studenten zeigen können, wie toll die Uni ist.“ Jasper (11) hat sogar schon eine ganz konkrete Idee, die er als Mitglied umsetzen möchte: „Ich würde gerne eine KinderUni-Zeitung gestalten.“ Galan (12) dagegen möchte sich zur Vorbereitung für den nächsten Kindergipfel in Bonn für eine stärkere Berücksichtigung von Umwelt-Themen einsetzen. „Alle zwölf Kinder konnten uns in ihrer Bewerbung mit ihren Argumenten überzeugen“, bestätigt Pietsch-Lindt. Insgesamt hatten sich 25 Kinder beworben.

... und das ist nur der Anfang

Mit seiner Arbeit macht der neu gegründete 12er-Rat nicht nur die diesjährige KinderUni zu einem einmaligen Erlebnis für Kinder und Eltern; er legt vor allem den Grundstein für den geplanten KinderUni-Beirat, dem ein Vertrauensdozent, engagierte Eltern und das gesamte KinderUni-Team angehören werden.


■ Marisa Roczen ist freie Journalistin in Köln.



Dr. Christoph Stosch erklärt den Interviewern Jasper und Christopher (rechts), wie Studierende anhand von „Skills Lab“-Puppen lernen.


Wie würden Sie mich für Ihr Fach begeistern?

Dr. Markus Lungen (Gesundheitsökonomie):
 „Ich würde euch sagen, dass gerade die Gesundheit das wichtigste im Leben ist und es deswegen spannend ist, den Bereich näher kennen zu lernen. Und was wünscht ihr euren Freunden jedes Jahr zum Geburtstag? Genau, vor allem Gesundheit.“

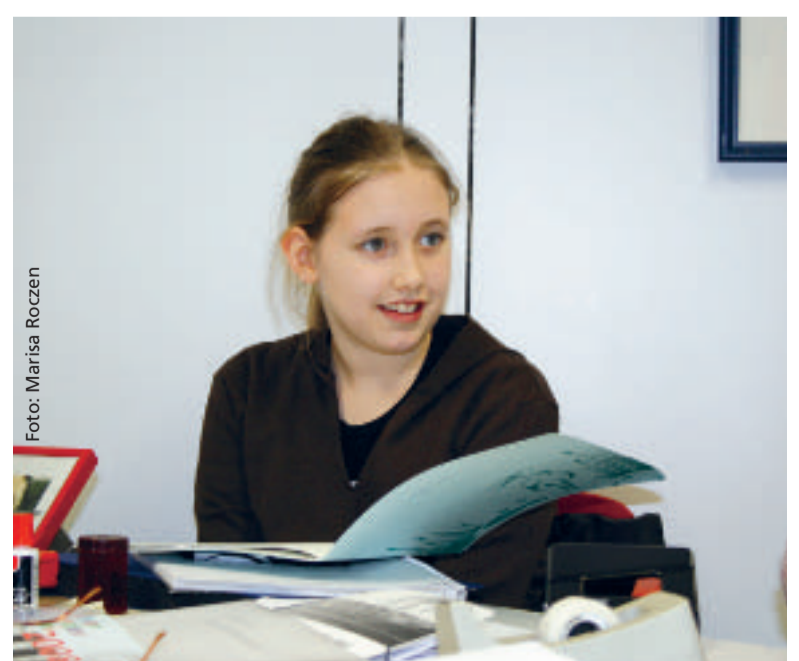


Wie würden Sie mich für Ihr Fach begeistern?

Mark Schrader (Archäologie):
 „Wenn man diese Frage stellt ist man schon begeistert. Ich könnte euch von vielen historischen Ereignissen begeistern, man braucht aber eine gewisse Offenheit und Interesse vorher.“




Konzentriertes Arbeiten beim 12er-Rat der Kinder.



Laura überlegt sich erste Fragen für das Interview.



KölnerKinderUni

SpongeBob, Asterix und Piraha-Indianer

Das Programm der diesjährigen KinderUni lässt Kinderherzen höher schlagen

Von der Archäologie, Biologie, Chemie, Ethnologie, Geschichte und Medizin bis hin zur Sozialpolitik und vielen anderen Fachgebieten: Insgesamt 55 Professoren, wissenschaftliche Mitarbeiter und Studierende engagieren sich, um neugierigen Kindern einen Einblick in ihre Forschung zu geben.

Von Marisa Roczen

In den Veranstaltungen (Vorlesungen und Workshops) werden unter anderem Themen wie „Wie untersuchen Chemiker verschiedene Stoffe?“, „Wieviel Philosophie steckt in SpongeBob?“ und „Wer hat die Familie erfunden?“ anschaulich untersucht und kindgerecht aufbereitet. Doch auch das Jahr der Mathematik soll im Rahmen der KinderUniversität 2008 einen angemessenen Platz einneh-

chäologischer Forschungstaucher. Zum Thema „Legionäre“ wurden unterschiedliche militärische Ausrüstungen gezeigt, die die Kinder auch anziehen durften. „Da dieses Jahr die Olympischen Spiele stattfinden, fanden wir das Thema ‚Asterix und die Gladiatoren‘ sehr passend“, erklärt Schrader. „Mit Hilfe von Privatdozent Dr. Christof Berns, der die ‚Legionäre‘ in den historisch-wissenschaftlichen Rahmen stellen wird, werde ich dieses Jahr Ausrüstungen von verschiedenen Waffengattungen präsentieren.“ Dass Kinder durch die KinderUni die Möglichkeit erhalten sich eine neue Welt zu erschließen, hält er für sehr wichtig: „Vielleicht weckt man damit neue Interessen an Fachrichtungen, die kaum jemand kennt und die in der Schule nicht unterrichtet werden.“

allerdings ganz anders. „Bei meiner ersten KinderUni-Vorlesung war ich begeistert davon, wie aufmerksam die Kinder zuhören und wie intensiv sie sich beteiligen“, so Hanske. „Denn die KinderUni-Themen sind ja durchaus komplex.“ Auch dieses Jahr freut sie sich auf die KinderUni. „Es ist schön, zu sehen, wenn die Kinder Spaß haben und dabei etwas lernen, was sie sonst im Alltag nicht kennen lernen würden.“

Da wird Musik gemacht, die es noch nicht gibt!

Ganz besonders stolz ist KinderUni-Organisatorin Ursula Pietsch-Lindt auf den Musik-Workshop „Traumklänge“, der in Zusammenarbeit von Musikpädagogen und Musikwissenschaftlern der Universität und dem Musiker-Ensemble musikFabrik einen Knoten im neu gegründeten Netzwerk ON (Neue Musik Köln; ein Förderprojekt der Kulturstiftung des Bundes zur Vermittlung Neuer Musik) bilden wird. „Zum ersten Mal gibt es bei der KölnerKinderUni die Möglichkeit, über einen längeren Zeitraum an einem Thema dran zu bleiben“, betont Pietsch-Lindt. Die komplette Veranstaltung besteht aus vier Sequenzen mit jeweils drei Terminen. „Die erste Sequenz findet während der KinderUni statt“, erklärt sie. „Die weiteren folgen im Mai, September und Oktober dieses Jahres.“ Ziel des Workshops ist, die Freude an Klängen zu wecken und mit ihnen zu experimentieren. So werden die Kinder außerdem Klänge des unmittelbaren Umfelds kennen lernen: Wie hört sich z.B. ein Eierschneider an? Kann man die Stille in einer Kirche hören? Hört sich die Farbe gelb anders an als die Farbe grün?



Foto: Klaus Rudolph

Klangexperimente mit und für Kinder: Musikworkshop Traumklänge als Highlight der KinderUni

Musiker und Musikwissenschaftler werden gemeinsam mit den Kindern versuchen, Klänge einzufangen, sie fantasievoll miteinander zu verbinden und daraus Rhythmen und Melodien entstehen zu lassen. Die Komposition soll im kommenden Oktober auf der Junior-Universität (für Schüler ab 12 Jahren) vorgeführt werden.

Nicht mit Musik, dafür aber mit Hören beschäftigt sich der Workshop „Kino fürs Ohr“, der von den KölnCampus-Mitarbeitern Steffi Grube, Dominik Krämer und Claudia Franzen durchgeführt wird. Hier lernen die Kinder, wie man

einen Text zum Leben bringt. Wie z.B. hört sich ein Bösewicht an, der etwas zu verbergen hat? Oder ein Mädchen, das vor etwas Angst hat? Das bunte und umfangreiche Programm der KölnerKinderUniversität 2008 bietet für jedes Interessengebiet eine passende Veranstaltung. Und das eigentlich nicht nur für Kinder. Denn mal ehrlich: Wissen Sie, warum in Frankreich ein 84-Jähriger 4x20+4 Jahre alt ist und wer die Familie erfunden hat?

■ Marisa Roczen ist freie Journalistin in Köln.



Foto: Uni Köln

Hörspielworkshop vom Hochschulradio KölnCampus: „Kino fürs Ohr“

men: Insgesamt finden drei spezielle Vorlesungen zum Jahr der Mathematik statt. Altrektor Professor Dr. Tassilo Küpper z.B. hält in seiner Vorlesung zahlreiche knifflige Aufgaben bereit, bei denen die Teilnehmer sogar etwas gewinnen können. Für Kinder mit Begeisterung für besonders schwierige Aufgaben bietet das Projekt „Kinder und Mathematik in der Universität“ (Ki-Math-Un) außerdem einen Spezial-Workshop.

Einmal ein furchtloser Gladiator sein – ein Workshop macht es möglich

Für Begeisterung sorgte letztes Jahr auch der Workshop „Asterix und die Wirklichkeit“ von Archäologie-Professor Thomas Fischer und Mark Schrader, geprüfter ar-

Wie zählt man ohne Zahlen?

Auch Doktorandin Theresa Hanske freut sich, den Kindern dieses Jahr mit ihrer Vorlesung „Eins – zwei – viele. Zählen in verschiedenen Sprachen“ ihren Fachbereich Linguistik näher zu bringen. „Mein Kollege Jürgen Hermes und ich werden uns anschauen, wie das Zählen in unterschiedlichen Sprachen funktioniert“, erklärt sie. „Unter anderem werden wir Sprachen behandeln, die wie die deutsche Sprache Zahlenwörter verwenden, um zu zählen. Aber eben auch Sprachen, die ohne Zahlen auskommen bzw. andere Zahlensysteme haben.“ Die Piraha-Indianer haben z.B. keine Wörter für große Zahlen, sie zählen einfach: eins – zwei – viele. In Vietnam werden Eier und Bananen auf die gleiche Weise gezählt, Hühner

Wie würden Sie mich für Ihr Fach begeistern?



Prof. Dr. Elke Kleinau (Historische Bildungsforschung): „Wenn ihr euch bereits für Geschichte interessiert, gibt es mehr Chancen, euch auch für mein Fach zu begeistern.“

Wie würden Sie mich für Ihr Fach begeistern?



Dr. Christoph Stosch (Studiendekanat Medizin): „Also, was mich selbst daran begeistert ist die Tatsache, dass man mit netten Menschen zusammen arbeiten und ihnen etwas beibringen kann, damit sie später zu einem guten Arzt werden.“



KölnerKinderUni

Was gibt es noch?

Weitere Angebote für Schüler/-innen an der Uni

Außer der alljährlichen KinderUni finden an der Uni Köln weitere interessante Veranstaltungen für Schülerinnen und Schüler statt:

Angebote für Schülerinnen

Am **Girl's Day Mathematik und Informatik** haben interessierte Schülerinnen der Jahrgangsstufen 9 und 10 aus Köln und Umgebung die Gelegenheit, an der Universität zu Köln in die Studienfächer Mathematik und Informatik zu „schnuppern“. In Vorlesungen und Workshops können die Teilnehmerinnen verschiedene Bereiche der Mathematik und Informatik kennen lernen und sich über das Studium dieser Fächer informieren.

Die **„Schnupperuni für Schülerinnen“** richtet sich an Schülerinnen der Klassen 8 und 9. Bis zu 60 Schülerinnen können sich jeweils an zwei Tagen im Rahmen der „Schnupperuni Chemie“ und der „Schnupperuni Physik“ eingehend über die beiden Fächer informieren und praktische Erfahrungen in Labor und Hörsaal sammeln. Während der Veranstaltungen stehen Studierende ebenso wie Dozentinnen und Dozenten der Physik bzw. Chemie für Fragen und Gespräche zur Verfügung. Die gesamte Betreuung der Teilnehmerinnen erfolgt in Kleingruppen durch Tutor/innen der Fächer sowie durch Mitarbeiter/innen des Gleichstellungsbüros. Bei einem gemeinsamen Mittagessen in der Mensa können die Teilnehmerinnen zudem „Campus-Luft“ schnuppern und Kontakte zu anderen naturwissenschaftlich begeisterten Schülerinnen knüpfen.

Der **„Studentag Medizin“** findet im Sommer statt. Er richtet sich an Schülerinnen der gesamten Oberstufe, denen er einen Einblick in die Vielfalt des Faches bietet. Der Studentag Medizin bietet 80 Schülerinnen der gymnasialen Oberstufe aus Köln und Umgebung die Möglichkeit, sich über Studienaufbau, Voraussetzungen und Vielfalt der medizinischen Fachbereiche zu informieren. Die Veranstaltung dient als Entscheidungshilfe für den Beginn eines erfolgreichen Medizinstudiums und/oder die spätere Berufslaufbahn als Ärztin.

Das Programm umfasst:

- Vorträge zu medizinischen Berufen und Zukunftsperspektiven
- Führungen durch die medizinischen Institute und Einrichtungen, z.B. Neurologie, Physiologie und Kinderklinik
- Einblicke in die medizinische Praxis
- Das Knüpfen von Kontakten zu Medizinerinnen und Medizinern

Im Rahmen des Tagesprogramms stehen Professorinnen und Professoren, Ärztinnen und Ärzte den jungen Frauen für Fragen zur Verfügung.

Hochbegabtenförderung an der Universität zu Köln

Die Hochbegabtenstiftung der Kreissparkasse Köln und die Universität zu Köln bieten Schulen seit dem Wintersemester 2000/2001 die Möglichkeit, entsprechend begabte Schüler der Stufen 11 bis 13 (in besonderen Fällen auch der Klassen 8-10) an Vorlesungen und Übungen in den Fächern Mathematik, Physik, Chemie und Informatik und in ausgewählten Fächern der Philosophischen Fakultät teilnehmen zu lassen.

Veranstaltungen zum Jahr der Mathematik

Das Mathematische Institut und das Seminar für Mathematik und ihre Didaktik der Universität zu Köln laden Studierende, Lehrer, Schüler, Fachkollegen und die allgemeine Öffentlichkeit zu einer Reihe von Veranstaltungen und Aktionen ein, die Mathematik als eine Wissenschaft zu erleben, die unseren Alltag viel stärker prägt als wir allgemein denken. Die **Ringvorlesung** in diesem Rahmen findet jeden dritten Dienstag im Monat im Mathematischen Institut statt.

Informationen

Weitere Informationen zu allen Veranstaltungen auf der Webseite der KinderUni:

www.koost.uni-koeln.de/koelnerkinderuni.html



Foto: Simon Dirsing

KinderUni-12er-Ratsmitglied Erdi

Wie würden Sie mich für Ihr Fach begeistern?



Prof. Dr. Angela Möller (Chemie):
„Ich würde ein Experiment mit euch machen und dann darüber reden.“



Studierende

Süße Momente an der Uni Köln

Studierende gewinnen mit innovativer Geschäftsidee beim „Kölner Trade Fair“

Der „Venture Trade Fair“ im Hörsaalgebäude der Universität zu Köln ist zweimal im Jahr der Höhepunkt des BWL-Hauptseminars „Project and Venture Planning“: Studierende stellen potenziellen Investoren kreative Geschäftsideen vor, die sie über das Semester entwickelt und ausgearbeitet haben. Das beste Konzept wird zusätzlich mit einer vom Gründer Netzwerk Köln gesponserten Prämie von 1.000 Euro belohnt.

Von Marisa Roczen

Das Gewinner-Team des elften „Kölner Trade Fair“ im letzten Jahr sorgte für „süß-klebrige“ Momente und ein begeistertes Publikum: Im Foyer des Hörsaalgebäudes sprudelte ein Schokoladenbrunnen, in den die Besucher Früchte und Kekse eintauchen durften.

Nina Thomas (25) entwickelte zusammen mit ihren Kommilitonen Marc Drawe (28) und Holger Wieland (29) die Idee zur „Art of Chocolate“. In ihrem Laden können Schokoladenshakes und kleine Snacks mit dunkler Schokolade bestellt werden oder man kann sich eben einen Schokoladenbrunnen an den Tisch bringen lassen.

Diese und andere kreative Geschäftsideen werden im Hauptseminar von Professorin Dr. Claudia Loebbecke (Seminar für Medien-

und Technologiemanagement, Universität zu Köln) von den teilnehmenden Studierenden selbständig entwickelt und abschließend auf dem „Kölner Trade Fair“ überzeugend präsentiert. Loebbecke bietet ihren Studierenden damit die Möglichkeit, fernab der Theorie in den realen Markt einzutauchen. „Da man sich in den meisten BWL-Hauptseminaren mit Theorien beschäftigt, konnten wir uns hier endlich einmal mit der Realität befassen“, hebt Drawe hervor.

Idee zur Schokoladenbar basiert auf amerikanischen Kaffeeketten

„Wir haben uns mit Bekannten zusammengesetzt, die das Seminar schon besucht hatten“, erzählt Drawe. „Ihr Tipp war, etwas mit Essen zu machen. Das kommt auf der Messe immer gut an.“ Nach kurzer Überlegungsphase hatte sich die Gruppe schließlich für eine Schokoladenbar entschieden: nicht zuletzt weil Nina Thomas mit ihrem Praktikum bei der Stollwerck Schokoladenfabrik GmbH direkt an der Quelle saß. „Wir wollten eine Getränkebar basierend auf Schokolade entwickeln“, erläutert Thomas. Orientiert haben sie sich dabei an bekannten amerikanischen Kaffeeketten.



Festlicher Abschluss mit dem Siegerteam und der Jury

Von der Idee bis zur Messe-Präsentation dauerte es fünf Monate. „Wir haben nächtelang an den Rezepturen gearbeitet, oft bis uns schlecht wurde“, erinnert sich Thomas. Realistisch sollte auch die Darstellung des Gewinnpotenzials ausfallen. Dafür setzten sie sich stundenlang zu Starbucks, um die Bestellgewohnheiten der Kunden zu beobachten. „Auf diese Weise bekamen wir ein Gefühl für den Kundenverkehr und die Konsumgewohnheiten unserer potenziellen Zielgruppe“, erklärt Thomas.

Die Teilnehmer müssen ihr Können unter Beweis stellen

Zur Abschlussveranstaltung des Seminars, dem „Kölner Venture Tra-

de Fair“ werden traditionell Praktiker und Wissenschaftler eingeladen. Die Messe-Organisation wird den teilnehmenden Studierenden dabei vollständig selbst überlassen. Außer einem kleinen Kontingent an Präsentationstischen, die vom Seminar gestellt werden, muss sich jede Gruppe selbst um zusätzliche verkaufsunterstützende Materialien kümmern. Denn neben dem eigentlichen Businessplan und der Eingangshausarbeit zählt auch die Standpräsentation zu den Benotungskriterien.

Der Ansturm war groß

Als um 13.00 Uhr die Messe eröffnet wird, ist der Ansturm groß. „Unser Schokoladenbrunnen kam

sehr gut an, besonders bei den hungrigen Studierenden“, lacht Thomas.

Die Aufgabe aller Teilnehmer ist es nun allerdings vor allem, die Besucher von ihrer Idee zu überzeugen und sie als potentielle Investoren zu gewinnen. „Dabei wurde unser Wissen zu unserem Produkt von Lehrstuhl-Mitarbeitern streng geprüft“, weiß Thomas. Als ihre Gruppe schließlich zum Messe-Gewinner erkoren wird, ist die Freude groß.

Nina Thomas gewinnt den „Sweets Global Talents“ Award

Doch die Idee zur Schokoladenbar wurde nicht nur auf dem „Trade Fair“ mit offenen Armen empfangen. Nina Thomas gewann mit der Idee außerdem noch den „Sweets Global Talents“ Award 2007 in der Kategorie Innovationspreis der Dr. Hans Riegel-Stiftung, die damit qualifizierte Nachwuchskräfte fördert. „Das habe ich vor allem dem Seminar von Frau Prof. Loebbecke zu verdanken“, betont Thomas. „Hier wird nicht nur theoretisches Wissen übermittelt. Den Studierenden wird zudem die Möglichkeit gegeben, dieses Wissen in die Praxis umzusetzen.“

■ Marisa Roczen ist freie Journalistin in Köln.

Sky-Event mit fliegenden Hühnern

Kunst-Aktion lässt Studierende in Dialog mit den Zuschauern treten

Einmal im Jahr sind in Köln die Hühner los: Stadt und Region machen mit dem Gestaltungswettbewerb „Jecke Hühner“ auf Kinder in Not aufmerksam. Im vergangenen Sommer beteiligten sich auch die Studierenden der Textilgestaltung der Uni Köln an der Aktion. Sie ließen Hühner aus Spinnackertuch in die Luft steigen.

Von Merle Hettesheimer

Neun Meter Bauchumfang hat das kugelförmige Huhn, das Studentin Eva Piotraschke zusammen mit ihrer Kommilitonin entworfen hat. „Eine ganze Menge Platz“ brauche man da, sagt sie, um die Stoffmassen zu bewältigen. „Wir mussten die Figur mit einer Dreifach-Naht verstärken, damit nichts reißt.“ Für einen Tag konnte man im letzten Juni das bunte Treiben im strahlend blauen Himmel über den Rheinwiesen bestaunen. Acht Hühner bewegten sich im Wind auf und ab und zogen zahlreiche Zuschauer in ihren Bann. Die Studierenden des Instituts für Kunst und Kunsttheorie, Abteilung Textilgestaltung, hatten sie anlässlich des Kölner Benefizprojekts „Jecke Hühner“ entworfen und parallel zum Wettbewerb steigen lassen.

Sky-Art, Windplastiken und Zero als Umweltkunst

Universitätsprofessorin Marita Bombek hatte zur Teilnahme an dem Event angeregt. Sie stellte ihren Studierenden mit dem Seminarthema „Sky-Art, Windplastiken und Zero als Umweltkunst“ die Aufgabe, Hühnerfiguren für ein Sky-Event zu gestalten. Über den praktischen Umgang mit einem kreativen Thema sollten die angehenden Pädagoginnen und Pädagogen ihre ästhetische Wahrnehmung sensibilisieren und ausprobieren, wie sich die eigenen Ideen umsetzen lassen. „Man bekommt eine Vorstellung davon, wie sich ein Modell in ein reales Projekt übertragen lässt“, beschreibt Student Ali Gharib seine Erfahrungen. „Teilweise haben wir die Hühner im Treppenhaus des Instituts zur Probe aufgeblasen. Dabei konnte man sehen, an welchen Stellen sich die Figur nicht mit Luft füllte, weil die Form dort zu schmal war. Die Figuren sind ja sehr groß; letztendlich schult man dabei also auch sein räumliches Denken.“ Der Umgang mit großen Objekten spielt in der Textilgestaltung eine besondere Rolle, wie Bombek aus

Erfahrung weiß. „Normalerweise werden der Textilgestaltung eher kleinteilige Objekte zugeschrieben. Hier ging es darum, sich mit einer anderen Dimension auseinanderzusetzen.“ Dabei waren auch Fachkenntnisse zu Materialeigenschaften, Nähtechniken und Schnittten gefragt.

Kulturelle Praxis und Interaktion mit Laien

Auch wenn den Studierenden viele künstlerische Fertigkeiten abverlangt wurden, ging es Marita Bombek nicht so sehr um die Inszenierung eines eigenen Kunstwerks sondern um die kulturelle Praxis; um die Interaktion mit Laien, die in das Projekt eingebunden werden. Das ist besonders wichtig für die spätere Arbeit mit Kindern. „Solche Projekte werden in der Regel von einem großen technischen und organisatorischen Aufwand begleitet“, erläutert Bombek weiter. „Zum Beispiel müssen Sponsoren gesucht werden.“ Die fanden die Studierenden unter anderem in den Initiatoren der Jecke-Hühner-Aktion, den Künstlern Rainer Bonk und Bertamaria Reetz. Sie spende-



Foto: Uni Köln

ten das Helium im Rheinpark.

Der direkte Austausch mit zeitgenössischen Künstlern wie Otto Piene und Mary Bauermeister gab den Studierenden wertvolle Anregungen für ihre eigenen Arbeiten. In einem Symposium, das Teil des Projekts war, traten die Studierenden in einen Dialog mit den Künstlern, erfuhren mehr über die theoretische Position der gegenwärtigen Kunst und konnten ihre eigenen Arbeiten mit denen anerkannter Künstler vergleichen. „Unser Huhn hielt sich für etwa zehn Minuten in der Luft, bevor es dann ganz langsam in sich zusammensank“, erzählt Eva Piotraschke. „Das war ein toller optischer Effekt.“ Komm-

itonin Sabine Esser freut sich über die Interaktionsmöglichkeiten mit den Zuschauern. „Viele Kinder waren begeistert von unseren Figuren und wollten sie unbedingt steigen lassen.“

Vielleicht gehen die Hühner schon bald wieder in die Luft. Unter dem Titel „Windstoffmusiken“ ist eine Aufführung an zwei Kölner Schulen geplant. Mit dabei sein wird dann auch der Komponist Neuer Musik, Hans-Joachim Hespos.

■ MH, Presse und Kommunikation



Studierende

Ein Kult geht zu Ende – Das „Eat-Art“-Seminar

Kunstpädagogik-Professor Peter Rech verabschiedet sich in den Ruhestand

Die „Tavistock Working Conference“ hat mittlerweile Kultstatus erreicht: Seit 23 Jahren begeistert Professor Dr. Peter Rech, Professor am Institut für Kunsttherapie und ihre Didaktik der Universität zu Köln, mit einer ungewöhnlichen Lehrmethode: die Seminar-Teilnehmer gestalten die Veranstaltung nach ihren eigenen Ideen – Rech selbst ist dabei lediglich stiller Beobachter. Seit einigen Jahren findet im Rahmen dieser Konferenz im Wintersemester die „Eat-Art“ statt: Studierende erschaffen Esskunst, um sie daraufhin gemeinsam zu verspeisen.

Von Marisa Roczen

In den „Eat-Art“-Seminaren herrscht alles andere als gähnende Langeweile: Jede Woche präsentiert eine andere Gruppe von Seminar-

ganzen sein, ohne dabei Zwang oder Leistungsdruck zu verspüren.“ Dabei unterscheidet sich die „Tavistock Working Conference“ lediglich durch ihre Lehrmethode von anderen Seminaren. „Wir behandeln die laut Studienordnung vorgeschriebenen Themen. Nur stehe nicht ich als Professor im Mittelpunkt, sondern meine Studierenden.“

Kunst und Leben verbinden

Bei der „Eat-Art“, die jeweils in den Wintersemestern im Rahmen der Tavistock Konferenz stattfindet, steht jedoch nicht die Übermittlung von Inhalten im Vordergrund. Hier spielt vor allem die künstlerische Auseinandersetzung mit der indi-

erklärt Rech. „Durch die Verbindung von Kunst und der Nahrungsaufnahme, der Existenzgrundlage des Lebens, wird Kunst zu einem Teil der eigenen Realität.“ Damit ist „Eat-Art“ ein gutes Anwendungsbeispiel für den Tavistock-Ansatz, da es die direkte Konfrontation mit sich selbst ermöglicht. „Ich möchte, dass sich meine Studierenden fragen: Was mache ich hier überhaupt?“

Eigene Grenzen erfahren

Jeannine Bruno (39) nimmt seit 2006 an den Tavistock Konferenzen teil. „Anfangs war ich noch ahnungslos und wusste nicht, was auf mich zukommt“, erzählt sie. „In der ersten Stunde stellte sich



Ort der Rollenspiele zum Thema Essen in verschiedenen Gesellschaftsklassen: nächtliches Picknick am Rhein. Auf einem riesigen Toast sollten sich die Teilnehmer später persönlich verewigen.

wirkungsvoll inszenieren kann und vor allem, was das mit Kunst zu tun hat.“ Dabei heraus kamen die unterschiedlichsten Szenarien. Das Thema der ersten Gruppe war „Wie isst man unter einer Diktatur?“ Dafür mussten sich die Teilnehmer des Seminars in einem Hörsaal einfinden und sich an eine lange Tafel setzen. Teller, Besteck und Gläser waren von den Organisatoren nur aufgemalt worden. „Wir wurden aufgefordert, unser Wunschessen auf die Teller zu malen“, lacht Bruno. Die darauf folgende Rede eines verkleideten Imperators entfachte schließlich eine intensive Diskussion und empörte Proteste. „Die Diktatur wurde letztendlich gestürzt und alle haben gegessen und gefeiert.“

Eine andere Gruppe hatte sich für das Thema Kannibalismus entschieden. Dafür wurden die Teilnehmer in einen dunklen, mit weißen Laken abgehängten Raum geführt. In der Mitte des Raumes lag ein menschlicher Körper aus Brotlaiben und Würsten. „Die Atmosphäre war angespannt. Einige haben sogar den Raum verlassen“, erzählt Bruno weiter. Doch solche Grenzerfahrungen gehören zum Prinzip der „Eat-Art“: ein Experiment, das die Teilnehmer die eigenen Grenzen überschreiten lässt. Diese Art, Kunst real zu

erleben, sei Ziel des Seminars, sagt Rech. Die Teilnehmer lernen, ihren Geist zu öffnen und sich auf Konflikte einzulassen. „Sie erreichen während der Seminarstunden eine andere Ebene des Empfindens und des Sehens“, so Rech. „Auch das Denkniveau und die Qualität der Kommunikation sind in diesen Situationen eindeutig höher als in normalen Seminaren.“

Seminar mit Kultcharakter

Mit seiner Emeritierung beendet Rech ein Seminar, das sowohl unter Studierenden als auch unter Professoren Kultcharakter erreicht hat. Seit 8. April 2008 läuft seine letzte „Tavistock Working Conference“, die von seinen Studierenden zum Abschied in ein „Eat-Art“-Seminar umfunktioniert wurde.

Seine Bilanz fällt positiv aus: „Ich habe über die Jahre viel von meinen Studierenden lernen können und hoffe, dass auch ich ihnen geholfen habe, Kunst real erleben zu können.“

■ Marisa Roczen ist freie Journalistin in Köln.



Studierende hatten während eines „Eat-Art“-Seminars zum Thema „Kannibalismus“ einen Körper aus Essbarem aufgebaut.

Teilnehmern ihre Ideen zum Thema „Esskunst“. Dabei sind der Fantasie keine Grenzen gesetzt; und auch der Veranstaltungsort des Seminars muss nicht der obligatorische Hörsaal sein. Nicht selten finden die Inszenierungen im Wald, in leer stehenden Fabrikhallen oder auf Friedhöfen statt. Im Mittelpunkt steht dabei immer das Essen.

Lehrer - Störfaktor beim Lernen

„Das Tavistock Institut hat wissenschaftlich belegen können, dass ein Lehrer durch seine Präsenz und sein Handeln den Lernerfolg verhindert“, sagt Rech. Für die Seminargestaltung heißt das konkret: Die Kunstpädagogik-Studenten unterrichten sich schlicht und einfach selbst. Sie legen Inhalt, Ablauf und Veranstaltungsort fest, ohne sich von dem Professor beeinflussen zu lassen. „Es entwickelt sich dadurch eine besondere Dynamik und Motivation unter den Seminar-Teilnehmern. Jeder möchte ein Teil vom

viduellen Persönlichkeit und den eigenen Erfahrungen eine wichtige Rolle.

Das Konzept der „Eat-Art“ basiert auf der Idee des „Esskunst“-Begründers Daniel Spoerri, der damit Kunst und Realität verbinden wollte. In den 1960er Jahren prägte er damit eine Richtung der zeitgenössischen Kunst, indem er versuchte, sich von den damals vorherrschenden, überwiegend gegenständlichen Kunstrichtungen abzusetzen. „Denn Kunst hat viel mit der eigenen Realität zu tun“,

Professor Rech vor, erläuterte den Tavistock-Ansatz und die Idee hinter „Eat-Art“. Als er ankündigte, ab der zweiten Stunde nur noch als Beobachter zu fungieren, waren die meisten eher ratlos.“ Doch genau diese Reaktion ist beabsichtigt. Denn die Teilnehmer sollen lernen, sich zu öffnen, Dinge zu hinterfragen und sich selbst zu motivieren.

„Zunächst herrschte allgemeine Verwirrung“, erinnert sich Bruno. „Irgendwann haben sich die Studierenden dann in Gruppen zusammen getan, sich überlegt, wie man Essen



Stiller Beobachter: Prof. Rech (vorne im Bild) hört seinen Studierenden aufmerksam zu.



Studierende

Wikipedianer mit Leib und Seele

Ehemalige Kölner Studenten ziehen bei Wikipedia die Strippen

Wikipedia: Alle kennen sie, alle lieben sie. Tim Bartel liebt sie vielleicht ein bisschen mehr. Der Kölner gehört zu den wenigen Personen, die das deutschsprachige Internet-Lexikon hinter den Kulissen betreuen. Bartel ist Experte für Wikis im Allgemeinen. Er hat erforscht, wie verbreitet Wikis in Unternehmen sind und zwei Wikis an der Uni Köln aufgebaut. Ebenfalls Wikipedia-Insider ist der ehemalige Kölner Student Magnus Manske. Er hat die ersten Artikel und die erste Softwareversion der Enzyklopädie geschrieben.

Von Vanessa Köneke

Kürzlich erzitterte die Wissenswelt: ein deutsches Mammut stirbt – der Brockhaus. Er stellt sein Buchlexikon ein. Nicht ganz unschuldig daran dürften Tim Bartel und seine Mitstreiter der Internet-Enzyklopädie Wikipedia sein. Denn gegen das allgegenwärtige Onlinewerk konnte sich die schwerfällige Printausgabe des Brockhaus nicht mehr halten.

Mit so einer Entwicklung wohl kaum gerechnet, hatte Bartel, als er 2001 auf Wikipedia aufmerksam wurde. Der damalige Wirtschaftsinformatikstudent war einfach nur von der Idee fasziniert. „Mich hat es schon immer gestört, dass Referate und Hausarbeiten schließlich im Keller oder Abfall landen oder maximal der Professor oder Lehrer sie würdigt“, sagt Bartel. Wikipedia schien die Lösung. Nun konnten die gesammelten Informationen verbreitet und genutzt werden; die Mühe der Referate war nicht vergebens. Also meldete sich der Student als einer der ersten 35 deutschen Benutzer an. Mittlerweile gibt es international über 285.000. Bartel recycelte zunächst eigene Arbeiten wie ein Schulreferat über Expressivismus oder eine Uni-Hausarbeit über E-Learning. Dann schrieb er eigene Artikel zu IT-Themen und schließlich übernahm er auch Organisationsaufgaben wie das Löschen von nichtneutralen Artikeln oder Ordnen und Kategorisieren der Artikel. „So bin ich da immer weiter reingerutscht“, sagt Bartel. Mittlerweile gehört er zu den wichtigsten Wikipedia-Insidern. Er ist im Vorstand von Wikimedia Deutschland. Wikimedia kümmert sich unter anderem um die Finanzierung und Öffentlichkeitsarbeit von Wikipedia und organisiert Treffen zwischen den Mitgliedern

Unkompliziert, kostengünstig und vielseitig verwendbar

Bartel ist nicht der einzige bedeutende Wikipedianer der Kölner Universität. Der 33-jährige Biochemiker Magnus Manske – damals noch Student – hat die erste Softwareversion des Onlinelexikons geschrieben und die allerersten

Artikel eingestellt. Heute forscht Manske am Sanger Institut in Cambridge. Doch nach der Arbeit puzelt er weiterhin vier, fünf Stunden lang an Wikipedia-Artikeln wie er jüngst gegenüber dem Kölner Stadtanzeiger berichtete.

Tim Bartel hat sein Hobby hingegen zum Beruf gemacht, beziehungsweise zunächst zum Thema der Diplomarbeit. Er hat zu Wikis in Unternehmen geforscht. Ein Wiki (Hawaiisch für „schnell“), ist eine Sammlung von Webseiten, die von den Benutzern nicht nur gelesen, sondern auch direkt online geändert werden können. Wikis ermöglichen es verschiedenen Autoren, gemeinschaftlich an Texten zu arbeiten. Eingesetzt werden können Wikis beispielsweise in Unternehmen, Bildungseinrichtungen, Städten oder als Netzwerk für Fangemeinden. Die Idee für Wikis entstand bereits Mitte der 1990er Jahre, doch Wikis in Unternehmen waren ein bislang wissenschaftlich vollkommen unbekanntes Gebiet. Die Arbeit Bartels ist die einzige. Das Ergebnis der Umfrage unter 350 Unternehmen: Wikis sind ein Graswurzelpheänomen, sprich sie werden von Mitarbeitern in die Unternehmen getragen; zum Teil einfach installiert. Aber die Manager ziehen nach und wollen künftig ebenfalls vermehrt Wikis einführen. Denn schließlich sind Wikis unkompliziert, kostengünstig und vielseitig verwendbar, so die Umfrage. Man kann sie zum Beispiel als Schwarzes Brett oder Diskussionsforum nutzen, für Projektmanagement oder um informelles Wissen festzuhalten wie etwa wo die Mitarbeiter einen Parkausweis bekommen.

An der Uni Köln gibt es mittlerweile rund 50 Wikis

Kein Wunder also, dass es auch an der Universität zu Köln mittlerweile rund 50 Wikis gibt. Zwei davon hat Bartel im vergangenen Jahr als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Seminar für Allgemeine BWL und Personalwirtschaftslehre mit aufgebaut. Die beiden Wikis gehen jetzt allerdings alleine ihren Weg, denn Tim Bartel ist seit Februar nicht mehr an der Uni. Ihn hat es wieder in die globale Wiki-Welt gezogen. Genauer gesagt zu Wikia. Wikia ist ein Unternehmen von Wikipedia-Gründer Jimmy Wales und hostet (betreut) Wikis. Das heißt, die Mitarbeiter von Wikia kümmern sich zum einen um die technische Seite der Wikis und zum anderen um die Community, sprich, sie vermitteln zum Beispiel zwischen Nutzern, wenn es unter ihnen zu Spannungen kommt. „Da kann ich auf eine Menge Erfahrung bei Wikipedia zurückgreifen“, sagt Bartel. Der 31-Jährige ist nun



Tim Bartel vor dem Hauptgebäude der Universität zu Köln

Deutschlandmanager von Wikia. Und er ist immer noch begeistert von der Idee: „Wenn es Wikipedia nicht gäbe, würde man doch nie erwarten, dass viele Leute zusammen so hochwertige Texte erstellen können“, sagt der Kölner.

Vielleicht hochwertig, aber nicht wissenschaftlich dürften die Inhalte der Wikis sein, die Bartel nun betreut. Zu den Angeboten von Wikia zählen zum Beispiel ein Wiki zum PC-Game World of Warcraft (www.wowwiki.com) mit 50.000 Artikeln oder ein 16.000 Artikel umfassendes Wiki zum Thema Muppets (muppets.wikia.com).

Dass der gedruckte Brockhaus nun wegfällt, bedauert Tim Bartel übrigens trotz Erfolgsindiz für Wikipedia. Dennoch blickt er gespannt auf die Zukunft. Denn statt kiloschweren Brockhausbänden im Bücherregal gibt es das alteingesessene Lexikon ab April kostenlos im Internet – in direkter Konkurrenz zu Wikipedia. Eine neue Herausforderung für Wikipedia und Wikipedianer wie Tim Bartel.

■ Vanessa Köneke ist freie Journalistin in Köln.



Welt der Hochschule

„Wir unternehmen Wissenschaft“

China-Tag an der Universität zu Köln

Gemeinsam kann man mehr erreichen. Deswegen gründeten die nordrhein-westfälischen Hochschulen 2005 das China-Netzwerk NRW. Die Initiative soll zur Vernetzung von China-Aktivitäten in Wissenschaft und Praxis beitragen. Die Universität Köln koordiniert dieses Netzwerk und lud am 7.03.2008 zum China-Tag unter dem Motto „Wir unternehmen Wissenschaft“.

Von Christoph Wanko

Der Rektor der Universität zu Köln, Professor Axel Freimuth, eröffnete den China-Tag und wies auf die Bedeutung des Kontaktbüros hin, das vom China-Netzwerk NRW vor gut einem Jahr eröffnet

Business-School) in Shanghai vor. Nachdem Deng Xiaoping 1992 die ersten Thesen von der Kombination von Wirtschaftsplanung und Marktwirtschaft auf dem Weg zu einer „sozialistischen Marktwirtschaft“ wagte, stellte sich die Frage, woher in Zukunft das Personal kommen sollte, um diesen Weg zu gehen. Die rasante Entwicklung der chinesischen Wirtschaft und der damit wachsende Bedarf an gut ausgebildeten Managern ermöglichte Mitte der 1990er Jahre westlichen Bildungsinstitutionen den Eintritt in das nach wie vor sozialistische China.

Nach anfänglichen Schwierigkeiten mit den chinesischen Be-

der Business-School nicht zuletzt durch ihren guten Ruf auch für die Zukunft gesichert. Seit ihrer Gründung hat die CEIBS bisher 62.000 Studenten ausgebildet.

Die Kölner Studenten, die zum China-Tag gekommen waren, konnten sich über eine Praktikumsplattform speziell für Ostasien informieren. Caterina Wasmer, Geschäftsführerin von KORPA e.V. (Koordinationsstelle für Praktika) stellte den webbasierten Service vor. Auf der Seite www.korpa.org können Praktikumsgeber aus Ostasien ihre Praktikumsangebote veröffentlichen oder in einer Bewerberdatenbank nach geeigneten Bewerbern suchen. Studierende haben durch die Plattform die Möglichkeit, kostenlos auf Praktikumsangebote zugreifen zu können, ohne zahlreiche ausländische Medien sichten zu müssen. Auch das Sprachenproblem ist von den Betreibern der Seite bedacht worden: Alle Angebote werden durchgängig ins Englische übersetzt. KORPA wuchs aus einer anfangs studentischen Initiative an der Universität Duisburg-Essen. Mittlerweile wird es maßgeblich von der Stiftung Mercator (Duisburg) unterstützt. Seinen Abschluss fand der China-Tag im Ostasiatischen Museum. Hier sind aktuell großformatige Tuschzeichnungen eines in Shanghai geborenen Künstlers zu sehen.

■ Christoph Wanko ist freier Wissenschaftsjournalist in Köln.



China-Tag-Teilnehmer im Neuen Senatssaal der Universität zu Köln

wurde. Das junge Büro sei bereits jetzt frequentierte Anlaufstelle für chinesische und deutsche Studierende sowie Wissenschaftler und trage somit zur starken Vernetzung von Forschungs- und Bildungsaktivitäten bei.

Professor Joachim Frohn von der Universität Bielefeld stellte die Entstehung und interessante Anfangsphase der Wirtschaftsuniversität CEIBS (China-Europe-Internation-

hörden, die der neuen Institution nicht feindlich, jedoch auch keinesfalls helfend zur Seite standen, konnte die internationale Business-School 1994 gegründet werden. Dabei verzichtete die CEIBS lange Zeit aus politischem Kalkül auf die offizielle Anerkennung des MBA-Grades. „Das“, so Professor Frohn, „hätte die Einflussmöglichkeiten des Staates erhöht und das wollten wir nicht“. Heute sei die Existenz

Forschung und Praxis im Dialog

7. Kölner Finanzmarktkolloquium Asset Management

„Wissenschaft entsteht in der Diskussion“ – unter diesen Leitsatz hatte das Centre for Financial Research (CFR) an der Universität zu Köln in diesem Jahr das 7. Kölner Finanzmarktkolloquium gestellt. Die am 18. Januar 2008 vom CFR organisierte Konferenz richtete sich dann auch ganz bewusst an Wissenschaftler und Praktiker. Die dadurch mögliche enge Kommunikation zwischen den Wissenschaftlern und Vertretern der Praxis, erlaube „zum einen Rückkopplungen aus der Praxis in die Forschungsvorhaben und

Professor Kempf und verweist auf die erfreuliche Teilnehmerzahl, des in der Sparkasse KölnBonn abgehaltenen Kolloquiums: Zu den etwa 40 Finanzmarktforschern mischten sich mehrere Dutzend Vertreter von Banken, Versicherungen und Kapitalanlagegesellschaften.

Wie in den vergangenen Jahren beschäftigte sich das Finanzmarktkolloquium mit Themen auf dem Gebiet des Asset Managements, also mit Fragestellungen rund um Investmentfonds, Investorenverhalten und Anlagestrategien. In insge-



Austausch unter Experten auf dem 7. Finanzmarktkolloquium

zum anderen den frühen Zugang der Praxis zu neuen Erkenntnissen sowie Methoden“, erläutert der Geschäftsführende Direktor des CFR, Professor Dr. Alexander Kempf, der zugleich Sprecher des Graduiertenkollegs Risikomanagement und Inhaber des Lehrstuhls für ABWL und Finanzierungslehre an der Universität zu Köln ist. „Mit dieser Ausrichtung des Kolloquiums sind wir auch 2008 sehr gut gefahren“, bilanziert

samt sechs Vorträgen berichteten internationale renommierte Finanzmarktforscher aus Deutschland und dem europäischen Ausland aus ihrer Forschungsarbeit. Begleitet wurden die Vorträge von einer lebhaften Diskussion. Erstmals wurde auf dem Kolloquium ein mit 2.000 Euro dotierter Outstanding Paper Award, ein Preis für die beste eingereichte Forschungsarbeit, verliehen. Ausgezeichnet wurde eine he-



Welt der Hochschule

rausragende gemeinsam verfasste Arbeit über geschlossene börsennotierte US-Investmentfonds der Wiener Forscher Professor Dr. Josef Zechner und Dr. Youchang Wu und Professor Russ Wermers (University of Maryland, USA).

Hervorgegangen ist das Kölner Finanzmarktkolloquium aus dem „Workshop Quantitative Finanzmarktforschung“ an der Universität zu Köln. Seit 2006 wird das Kolloquium in den Räumlichkeiten der Sparkasse KölnBonn abgehalten. Das CFR wurde 2004 auf Initiative der Professoren Alexander Kempf und Axel A. Weber, dem heutigen Bundesbankpräsidenten, an der Universität zu Köln gegründet. Innerhalb weniger Jahre hat sich das CFR zu einem international wahrgenommenen Kompetenzzentrum auf dem Gebiet der Finanzmarktforschung entwickelt. Die Forschungsschwerpunkte liegen dabei im Bereich Asset Management und Risikomanagement. Heute arbeiten und kooperieren am CFR 25 Wissenschaftler, darunter neun Professoren verschiedener Universitäten aus dem In- und Ausland. Finanziell getragen wird das Forschungsinstitut von der gemeinnützigen Kölner Fördergesellschaft Finanzmarktforschung e.V.

■ Philipp Finter ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Seminar für Allgemeine Betriebswirtschaftslehre und Finanzierungslehre der Universität zu Köln.

Die Bedeutung der Musik im Krieg

Festliche Tagung zu Ehren von Michael Salewski



Insgesamt rund 30 Teilnehmerinnen und Teilnehmer sorgten in Vorträgen und Diskussionen für einen lebhaften und spannenden Verlauf der Tagung.

Anlässlich des 70. Geburtstags des Geschichtswissenschaftlers Michael Salewski veranstaltete das Historische Seminar II der Universität zu Köln und das Institut für Musikwissenschaft der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt a. M. am 1. Februar 2008 die Tagung „Militär, Musik und Krieg. Musik und Massensuggestion im historischen Kontext“.

Michael Salewski lehrte über zwei Jahrzehnte als Professor für Mittlere und Neuere Geschichte an der Universität Kiel und erwarb sich einen führenden Ruf in der Geistes- und Ideen- sowie der Militärgeschichte.

Von Jens Ruppenthal

Nachdem Jürgen Elvert (Köln) zu Beginn das Tagungskonzept vorgestellt und die einzelnen Beiträge in Beziehung zum Leben und zum Werk Michael Salewskis gestellt hatte, betonte Linda Koldau (Frankfurt a. M.) die Notwendigkeit des interdisziplinären Wissenschaftsdiskurses: „Die Geschichte kann

von der Musikwissenschaft interpretative Unterstützung erfahren. Gleichzeitig wird die Musik nicht nur auf künstlerisch-ästhetische Aspekte beschränkt und nicht nur aus der Perspektive der Musikwissenschaft analysiert.“

Kampflieder verknüpften Musik und Politik miteinander

Birgit Aschmann (Kiel) verwies in ihrem Vortrag auf die Verknüpfung von Musik und Politik in Form von Kampfliedern: „Exemplarisch für die Wirkung von Musik, als eine Art Allzweckwaffe zur Massenmobilisierung, ist der spanische Bürgerkrieg“, so Aschmann. „Funktional und einfach – über Sprachbarrieren hinweg – galt das Lied als ein zentrales Kampfmittel, um die Kriegsmoral aufrechtzuerhalten und Gruppenidentität zu stiften.“ Die psychologische Funktion der Musik äußerte sich vornehmlich in der Indoktrinierung der Massen gegen

das faschistische Regime Spaniens. Gerade hier zeige sich die manipulative Intention der Lieder: als Leitmotive des Bürgerkriegs wurden Freiheit, Einheit und Solidarität textlich über vereinheitlichte Darstellungen des spanischen Bürgerlebens sowie einer der „grausamen“ Kriegsrealität fernen „Schützengrabenromantik“ transportiert.

Geräuschkulisse in U-Booten zeigt Zusammenspiel von Musik, Sprache und Geräuschen

Mit ihrer Untersuchung der Funktion der auditiven Ebene in U-Boot-Filmen, eröffnete Linda Maria Koldau (Frankfurt a. M.) eine neue Perspektive auf ein intensiv erforschtes Thema der Militärgeschichte des 20. Jahrhunderts: Dabei ging sie von einem „U-Boot-Mythos“ aus, der auf der Faszination für die dritte Dimension, dem komplexen Zusammenspiel zwischen Mensch und Technik, der besonderen Form von Kameradschaft unter U-Bootfahrern und der Unmöglichkeit wegzulaufen und nicht zuletzt auf dem Moment des Geheimnisvollen beruht. Am Beispiel verschiedener Sequenzen aus den beiden Filmen „Das Boot“ und „K 19 – The Widomaker“ zeigte sie, dass U-Boot-Filme sich wegen ihrer Geräuschkulisse und der typischen Befehlslitaneien besonders dazu eignen, die auditive Ebene als Zusammenspiel von Musik, Sprache und Geräuschen offen zu legen. Dabei kann beispielsweise der in

praktisch allen Filmen verwendete „Ping“-Laut des Sonars als spezifisches Merkmal dieser Ebene zur akustischen Darstellung einer bedrohlichen Situation unter Wasser gelten.

Mit der Abschlussveranstaltung „Theodor Storm und die schleswig-holsteinische Sängerbewegung seiner Zeit“ von Wilhelm-Raabe-Preisträger Jochen Missfeldt (Oeversee) wurde die Tagung auf eine thematisch treffende wie literarisch anspruchsvolle Weise abgerundet.

„Der Mensch mag keine Lautlosigkeit“

Auch Prof. Michael Salewski zeigte sich von der Kombination konventioneller Forschungsgebiete mit unkonventionellen Fragestellungen beeindruckt: „Die Verknüpfung der Disziplinen Musik und Geschichte eignet sich hervorragend dazu, bisher verdeckte Zusammenhänge zu offenbaren“, betont Salewski. „Schließlich ist Musik nicht nur eine kulturelle Erscheinung, sondern eine anthropologische Grundbefindlichkeit, die in allen Bereichen Bedeutung erlangen kann und ihre suggestive Kraft bis zum heutigen Tag unvermindert entfaltet.“ Dabei sei die Schönheit der Musik situationsabhängig, wie die einzelnen Beiträge gezeigt hätten. „Doch Lautlosigkeit ist dem Menschen unzutraglich“, stellte Salewski abschließend fest.

■ Dr. Jens Ruppenthal ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Historischen Seminar II der Philosophischen Fakultät der Universität zu Köln.

Neues Jobportal an der Uni Köln

Mehr Funktionalität – höhere Aktualität

Seit Anfang des Jahres gibt es das neue Jobportal der Universität zu Köln. „Stellenwerk“ ersetzt die ehemalige Uni-Stellenbörse und ist unter www.stellenwerk-koeln.de zu erreichen.

Von Eckhard Rohde

Das Angebot umfasst Job- und Praktikumsplätze, Angebote für Absolventen, Angebote für Diplomarbeiten, private Anzeigen sowie die Stellenangebote der Universität. Die Funktionalität der Seite wurde komplett überarbeitet und für die Nutzer optimiert. Durch eine ständige Moderation ist die Aktualität und Seriosität der Anzeigen gewährleistet.

Besonders interessant für Studierende, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter: Private Jobangebote (z.B. Umzugshilfe, Nachhilfe etc.) können kostenfrei inseriert werden!

Stellenangebote können wie folgt aufgegeben werden:

■ Angebote der Universität (Professuren, wissenschaftliche und nichtwissenschaftliche Stellen sowie Angebote für Auszubildende): Mail an stellenausschreibung@verw.uni-koeln.de schicken.

■ Studentische Hilfskräfte: Selbstständig (Login muss vorab einmalig bei stellenwerk@verw.uni-koeln.de beantragt werden).

■ Alle anderen Stellenangebote: Selbstständig online (www.stellenwerk-koeln.de) oder über die Service-Hotline 01802-100562 (werktags in der Zeit zwischen 10 und 17 Uhr).

Weitere Informationen unter www.stellenwerk-koeln.de

■ Eckhard Rohde ist Marketingbeauftragter der Universität zu Köln.



KölnAlumni

Im Einsatz für die Menschenrechte

KölnAlumna vertritt Deutschland am Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte in Straßburg



Foto: privat

Dr. Renate Jaeger, 1940 in Darmstadt geboren, studierte Rechtswissenschaften in Köln, München und Lausanne. Sie trat zunächst als Richterin am Sozialgericht Düsseldorf in den Justizdienst des Landes Nordrhein-Westfalen ein und wurde 1974 ans Landessozialgericht berufen, wo sie 1986 den Vorsitz in einem Senat übernahm.

Ein Jahr später wurde Renate Jaeger zur Richterin am Bundessozialgericht in Kassel ernannt und wirkte parallel dazu ab 1988 als Mitglied des Verfassungsgerichtshofs des Landes Nordrhein-Westfalen. Neben diesen Aufgaben war sie Mitglied der Verfassungs-Enquête-Kommission Rheinland-Pfalz und Lehrbeauftragte an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, von deren Juristischen Fakultät sie 2004 mit der Ehrendoktorwürde ausgezeichnet wurde.

Ab 1994 wirkte Renate Jaeger zehneinhalb Jahre lang als Richterin im Ersten Senat des Bundesverfassungsgerichts, wo sie unter anderem das Recht der freien Berufe entscheidend prägte. Am 1. November 2004 wandte sich Renate Jaeger einer neuen Herausforderung zu und nahm die verantwortungsvolle Aufgabe als die deutsche Richterin am Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte in Straßburg auf.

Wie war Ihr Studium an der Universität zu Köln?

Ich habe in zwei Abschnitten an der Universität Köln Jura studiert. Im WS 59/60 bis WS 60/61 habe ich begonnen und dann im Anschluss an die Semester in Lausanne und München das Studium

in Köln mit dem Staatsexamen im WS 63/64 abgeschlossen. Im zweiten Teil war mir die Uni schon zur Ernährerin geworden, weil ich mit einer Viertelstelle im Institut für Deutsches Recht zum Haus gehörte, privilegierten Zugang zur Bibliothek hatte, am eigenen Schreibtisch arbeiten und meinen Unterhalt finanzieren konnte. Zuvor hatte ich mein Leben gefristet mit Hilfe von AStA-Jobs in den Semesterferien und gelegentlich auch an Wochenenden.

Was waren die Höhepunkte in Ihrer Studienzeit?

Ein juristisches Studium ist nicht auf Höhepunkte angelegt. Aber die ersten Erfolge durch „Scheine“ ohne fremde Nachhilfe, das Seminar im Europarecht beim späteren Bundespräsidenten Prof. Dr. Carstens und der Spaß im Rhetorikkurs können schon dazugezählt werden, nicht zu vergessen der Uni-Filmclub und der Kölner Karneval.

Was verbindet Sie heute noch mit Ihrer alma mater?

Meine Mitgliedschaft im KölnAlumni e.V. verbindet mich mit der Uni und hält mich auch im fernen Strasbourg auf dem Laufenden. Die Zeiten, wo ich als Referentin zu universitären Veranstaltungen im Versicherungsrecht oder dem Recht der Anwälte und Notare in die Kölner Uni zurückgekehrt bin, sind vorbei. Aber am Hauptgebäude kann ich auch heute noch nicht vorbeigehen, ohne dass mir warm ums Herz wird.

■ Das Interview führte KölnAlumni-Mitarbeiterin Ina Orth.

Personalia

Kölner Medizinethikerin in neuen Deutschen Ethikrat berufen

Christiane Woopen war bereits im Nationalen Ethikrat

Dr. Christiane Woopen, Privatdozentin an der Medizinischen Fakultät, ist in den neuen Deutschen Ethikrat berufen worden. Bereits seit 2001 war sie Mitglied des bisherigen Nationalen Ethikrates.

Von Anneliese Odenthal

Dr. Woopen studierte von 1982 bis 1988 Medizin an der Universität zu Köln sowie von 1990 bis 1995 Philosophie an den Universitäten Bonn und Hagen.

Nach einer mehrjährigen Tätigkeit als Ärztin in der Gynäkologie und Geburtshilfe wechselte Woopen in den medizinethischen Tätigkeitsbereich. Als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Wissenschaft und Ethik e.V. in Bonn arbeitete sie bis 1998 an mehreren Projekten auf nationaler und europäischer Ebene zu Fragen der Humangenetik und Fortpflanzungsmedizin mit. Seit 1998 ist sie am Institut für Geschichte und Ethik der Medizin der Universität zu Köln. Sie leitet dort mehrere nationale und internationale Forschungsprojekte im Bereich der Stammzellforschung, der Fortpflanzungsmedizin und der Neuroethik.

Christiane Woopen schrieb ihre Habilitation zu Grundlegungsfragen der Ethik und deren Anwendung auf die Präimplantationsdiagnostik. Darüber hinaus ist sie Mitglied in zahlreichen wissenschaftlichen Beratungsgremien auf nationaler und auf europäischer Ebene, z.B. bei der Bundesärztekammer, dem Kompetenznetzwerk Stammzellforschung in NRW und bei dem europäischen Forschungsverbund zur embryonalen Stammzellforschung ESTOOLS.

Der Deutsche Ethikrat, in dem unterschiedliche ethische Ansätze und ein plurales Meinungsspektrum



Foto: privat

vertreten sein sollen, besteht aus 26 Mitgliedern, die naturwissenschaftliche, medizinische, theologische, philosophische, ethische, soziale, ökonomische und rechtliche Belange in besonderer Weise repräsentieren. Dazu gehören Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus den genannten Wissenschaftsgebieten aber auch anerkannte Personen die in besonderer Weise mit ethischen Fragen der Lebenswissenschaften vertraut sind. Die Mitglieder dürfen weder einer gesetzgebenden Körperschaft des Bundes oder eines Landes noch der Bundesregierung oder einer Landesregierung angehören.

Der Deutsche Ethikrat verfolgt die ethischen, gesellschaftlichen, naturwissenschaftlichen, medizinischen und rechtlichen Fragen sowie die voraussichtlichen Folgen für Individuum und Gesellschaft, die sich im Zusammenhang mit der Forschung und den Entwicklungen insbesondere auf dem Gebiet der

Lebenswissenschaften und ihrer Anwendung auf den Menschen ergeben. Zu seinen Aufgaben gehört insbesondere die Beratung der Politiker in heiklen wissenschaftlichen Fragen und somit Hilfestellung bei der Abstimmung im Parlament. Er soll die Diskussion in der Gesellschaft befördern sowie mit nationalen Ethikräten anderer Staaten und internationaler Organisationen zusammenarbeiten.

■ AO, Presse und Kommunikation

Aus den Fakultäten

Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät

Professor Dr. Jörg Rössel, Vorstandsmitglied des Forschungsinstituts für Soziologie, hat einen Ruf der Universität Zürich angenommen.



Personalia

Auszeichnungen und Ehrenämter

Dr. Barbara Grunewald, Professorin für Bürgerliches Recht und Wirtschaftsrecht an der Universität, ist vom Bundespräsidenten auf gemeinsamen Vorschlag der Deutschen Forschungsgemeinschaft der Max-Planck-Gesellschaft, der Hochschulrektorenkonferenz, der Helmholtz-Gemeinschaft, der Fraunhofer-Gesellschaft und der Wissenschaftsgemeinschaft Gottfried Wilhelm Leibniz für drei Jahre in den Wissenschaftsrat berufen worden.



sowie des Instituts für Deutsches und Europäisches Wissenschaftsrecht, ist von den Delegierten des Deutschen Hochschulverbandes (DHV) auf dem 58. DHV-Tag in Stuttgart, mit überwältigender Mehrheit als Präsident des Hochschulverbandes wiedergewählt worden. Professor Kempen steht dem DHV seit März 2004 vor. Als erste Vizepräsidentin bestätigten die Delegierten **Professorin Dr. Johanna Hey**, Vorstand des Instituts für Steuerrecht.



für sein herausragendes Ergebnis bei der AG-Evaluation im Sommersemester 2007.

Professor Dr. Klaus Rajewsky, emeritiertes Vorstandsmitglied des Instituts für Genetik, wird im Mai eine der höchstdotierten deutschen Medizin-Auszeichnungen erhalten: den Emil von Behring-Preis. Diesen Preis vergibt die Philipps-Universität Marburg im Andenken an den ersten Nobelpreisträger für Medizin, der bis zu seinem Tode 1917 in Marburg wirkte. Der Impfstoffhersteller Novartis Behring, eines der Nachfolgeunternehmen der Behringwerke, sponsert das Preisgeld in Höhe von insgesamt 25.000 Euro. Professor Rajewsky wird für seine überragenden Verdienste um die Erforschung der molekularen Mechanismen des Immunsystems, insbesondere die Reaktionen und Differenzierung von B-Zellen, geehrt. Ein weiterer Schwerpunkt seiner Arbeit ist im Bereich der Leukämieforschung (Hodgkin-Lymphom). Diese Arbeiten haben eine tiefgrei-



fende Bedeutung für das Verständnis der B-Zell-Entwicklung und von Krebs. Der 71-Jährige war von 1970 bis 2001 Professor für Molekulargenetik an der Universität zu Köln und Leiter des europäischen „Monterotondo Forschungszentrums“ bei Rom. Nach seiner Emeritierung in Deutschland wechselte er an die Harvard Medical School.

Dr. Justus T. Strauch, Oberarzt der Klinik für Herz- und Thoraxchirurgie, Herzzentrum, ist mit dem Wissenschaftspreis der Ulrich-Karsten-Stiftung der Deutschen Gesellschaft für Thorax-, Herz- und Gefäßchirurgie ausgezeichnet worden. Die Verleihung des mit 5000 Euro dotierten Preises fand im Rahmen eines Festaktes der 5. Gemeinsamen Jahrestagung der Fachgesellschaften Deutschlands, Österreichs und der Schweiz in Innsbruck, Österreich, statt. Dr. Strauch wird für seine Arbeit „Die antegrade selektive Hirnperfusion. Ein neuroprotektives Verfahren in der thorakalen Aortenchirurgie“ geehrt.



Das Forscherteam des Otto-Wolff-Instituts und des Lehrstuhls von Professor Dr. Johann Eekhoff vom Wirtschaftspolitischen Seminar an der Universität, Professor Dr. Eekhoff, Vera Bünnagel, Susanna Kochskämper und Kai Menzel hat den mit 5.000 Euro dotierten ersten Preis des Delphi-Ideenwettbewerbs zur Zukunft des Gesundheitswesens gewonnen. Der Ideenwettbewerb war der Auftakt zur fünften Delphi-Studie des forschenden Arzneimittelherstellers Janssen-Cilag zu möglichen Entwicklungsszenarien des Gesundheitssystems „Perspektive 2020 – Gesundheit als Chance“. Das ausgezeichnete Team schlägt das Konzept einer Bürgerprivatversicherung mit individuellen risikobezogenen Altersrückstellungen vor.

Dr. Christine Budzikiewicz, Habilitandin am Institut für internationales und ausländisches Privatrecht bei Professor Dr. Heinz-Peter Mansel, wurde der Hendrik Casimir-Karl Ziegler-Forschungspreis 2008 zuerkannt. Der Preis wurde nach den beiden Gründungspräsidenten der Königlich-Niederländischen Akademie der Wissenschaften zu Amsterdam und der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften benannt. Mit dem Preis soll es jeweils einem deutschen und einem niederländischen Nachwuchswissenschaftler ermöglicht werden, an einer Forschungseinrichtung im Nachbarland ein Jahr lang ein Forschungsprojekt zu realisieren. Der Preis wird im April 2008 in der Königlich-Niederländischen Akademie der Wissenschaften zu Amsterdam überreicht werden. Dr. Budzikiewicz wird ihr Forschungsprojekt „Grenzen schuldrechtlicher Pflichtenbindungen im Familienrecht“ an der Universität Utrecht in einer europäischen Arbeitsgruppe von Professor Boele-Woelki während des Preisstipendiums weiterverfolgen.



Am 7. Februar wurde Privatdozent **Dr. Marc-Philippe Weller**, Licencié en droit, an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät mit einer Schrift zum Thema „Die Vertragstreue“ (Gutachter: Professor Dr. Heinz-Peter Mansel; Professor Dr. Barbara Dauner-Lieb) und einem Vortrag über die „Anrechnung pönaler Schadensersatzleistungen nach § 33 GWB auf Kartellbußen“ habilitiert. Er ist seit dem Jahr 2005 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für internationales und ausländisches Privatrecht bei Professor Dr. Heinz-Peter Mansel und erhielt ein Habilitationsstipendium der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) zur Durchführung seines Forschungsprojekts über „Die Vertragstreue“. Dr. Marc-Philippe Weller wurde die *venia legendi* für die Fächer Bürgerliches Recht, Internationales Privatrecht, Handels- und Gesellschaftsrecht, Europäisches Wirtschaftsrecht und Rechtsvergleichung verliehen.



Markus Seiffert, Wissenschaftliche Hilfskraft am Institut für ausländisches und internationales Strafrecht, erhielt am 19. Dezember 2007 verliehen durch die Studentenschaft der Rechtswissenschaftlichen Fakultät im Rahmen einer kleinen Feier im Dekanat den Lehrpreis. Preisträger war dieses Jahr erstmals ein Angehöriger des Mittelbaus. Er wurde insbesondere ausgezeichnet

Professor Dr. Bernhard Kempfen, Vorstandsmitglied des Instituts für Völkerrecht und ausländisches öffentliches Recht



Impressum

Herausgeber:
Der Rektor der Universität zu Köln

Redaktion:
Presse und Kommunikation
Dr. Patrick Honecker (Leitung)
Merle Hettesheimer (CvD)
Anneliese Odenthal
Fabian Klaetke

Anschrift:
Albertus-Magnus-Platz
50923 Köln
Telefon 0221 470-2202
Telefax 0221 470-5190
E-Mail pressestelle@uni-koeln.de

Auflage: 14.500 Exemplare

Gestaltungskonzept:
Dipl. Des. Rona Duwe
zefo | Zentrum für Forschungskommunikation | www.zefo.de

Gestaltung:
Michael Hahn,
Universität zu Köln

Anzeigenverwaltung/Druck
Alpha Informationsgesellschaft mbH
Finkenstr. 10 68623 Lampertheim
Telefon 06206 939-0
Telefax 06206 939-232
E-Mail: info@alphapublic.de
www.alphapublic.de
Verkaufsleitung: Peter Asel